This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PC
2171
S3
v. 1

442
S38.4

Romanische Studien

veröffentlicht

von

Emil Ebering
Dr. phil.

Heft VII.

Probleme der historischen französischen Formenlehre.

Berlin 1907.

Probleme

der

historischen französischen Formenlehre.

Erster Teil.

Von

Richard Schubert.

Berlin 1907.
Verlag von E. Ebering, G. m. b. H.

PC 2171
S3
v.1

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

136304

Meinen lieben Eltern.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist ein Versuch, unter Stellungnahme zu allen bisher vorliegenden Ansichten über einige schwierige, wichtige Fragen der historischen französischen Formenlehre Aufklärung zu schaffen.

Posen, im September 1906.

Richard Schubert.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Das *s* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.	1
2.	Das *s* in der 2. Pers. Sing. Impor.	12
3.	Das *e* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.	15
4.	*doing-doigne (ai -ei -a -e), don(c)-donge(u)*	18
5.	*donerai, donrai, darrai, dondrai*	21
6.	*doinst, doint, dont; voist, estoist*	23
7.	*vai, alt, parolge; aille, alge*	25
8.	prov. *anga, enga; vauc, estauc, fauc*; it. *vago*	28
9.	*estace, estisoie, estëu; siech (chiech) -c, -z*; prov. *estec.*	30
10.	*estois-estoise, vois-voise, doins-doinse*	31
11.	**vo, *esto, *do; vont, estont, dont*	38
12.	*vait, va, vet, veit; je vais, je va(s)*	40
13.	*vienc-vienge, tienc-tienge, mainc-mainge* etc.	43
14.	*prenons, praing-praigne (ei-a-e), prenc-prenge*	48
15.	*vaing-vaigne, taing-taigne (ei-a-e-i)*	54
16.	*prins, print, prinrent, prindrent*	57
17.	*defenge, entenge; defegne, entegne* etc.	59
18.	Pik. *ch (c)* lothr. *z* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.	61
19.	Die sekundären *-ce* Konjunktive	63
20.	Pik. *ch (c)* lothr. *z*, gemeinfrz. *g* in der 1. Pers. Sing. Perf.	66

Literaturverzeichnis.

ZRPh = Zeitschrift für romanische Philologie.
ASNS = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
ZFSL = Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.
LBlGRPh = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.
Jahresbericht = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie.
Jahrbuch = Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur.
RSt = Romanische Studien ed. Böhmer. Rom. = Romania.
FSt = Französische Studien.

Behrens, D., Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes. FSt III 1882 Heft 6.

Bos A., Les doubles infinitifs en roman: ardoir, ardre; manoir, maindre etc. etc. Paris (H. Welter) 1901.

Brechtefeld, W., Der Bau des Nomens und Verbums in den Chansons de Geste Amis und Amiles und Jourdain de Blaivies. Diss. Kiel 1904.

Bröhan, J., Die Futurbildung im Altfranzösischen. Diss. Greifswald 1889.

Burguy, C. F., Grammaire de la langue d'oïl. Berlin 1853.

Chabaneau, C., Histoire et théorie de la conjugaison française. Nouvelle Edition. Paris 1879.

Czischke, L., Die Perfektbildung der starken Verba der si-Klasse im Französischen. (XI.—XVI. Jahrhundert.) Diss. Greifswald 1889.

Darmesteter-Sudre, Cours de grammaire historique de la langue française. Paris 1891—96.

Diez, F., Grammatik der romanischen Sprachen. 5. Auflage. Bonn 1882.

Freund, H., Ueber die Verbalflexion der ältesten französischen Denkmäler bis zum Rolandslied einschliesslich. Diss. Marburg 1878.

Friedwagner, M., Ueber die Sprache des altfranzösischen Heldengedichts Huon von Bordeaux. Paderborn 1891.

Goerlich, E., Der burgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jahrhundert. FSt VII 1889.

Harnisch, A., Die altprovenzalische Präsens- und Imperfekt-Bildung, Ausg. u. Abh. 40. Marburg 1886.

Herzog, E., Geschichte der französischen Infinitivtypen. ZRPh XXIII 1899 S. 353—381, XXIV 1900 S. 77—111.

Herzog, E., Streitfragen der romanischen Philologie. Erstes Bändchen. Halle 1904.

Horning, A., Grammaire de l'ancien français, in K. Bartsch et A. Horning, La langue et la littérature françaises depuis le IXe siècle jusqu'au XIVe siècle. Paris, Strassburg 1887 S. 1—62.

Horning, A., L's à la première personne du singulier en français. RSt V 1880 S. 707—715.

Kirsch, W., Zur Geschichte des konsonantischen Stammauslauts im Präsens. Heidelberger Diss. Darmstadt 1897.

Kirste, Fr., Historische Untersuchung über den Konjunktiv Präsentis im Altfranzösischen (mit Ausschluss der lat. A-Konjugation). Diss. Greifswald 1889.

Klausing, G., Die lautliche Entwickelung der lateinischen Proparoxytona. Diss. Kiel 1900.

Knauer, G., Beiträge zur Kenntnis der französischen Sprache des XIV. Jahrhunderts. Jahrbuch VIII, XII und XIV.

Körting, G., Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwickelung. Paderborn 1893.

Lindquist, G., Quelques observations sur le développement des désinences du présent de l'indicatif des langues romanes. Thèse. Upsala 1898.

Marchot, P., Lat. vulg. (de la Gaule du Nord) vausio estausio et dausio, in den Studi di Filologia Romanza Bd. VIII Heft 23. Torino 1900.

Meyer-Lübke, W., Grammatik der romanischen Sprachen. Bd. II. Formenlehre. Leipzig 1894.

Muret, E., Sur quelques formes analogiques du verbe français, in den Études romanes dédiées à Gaston Paris. Paris 1891 S. 465 ff.

Mussafia, A., Zur Präsensbildung im Romanischen. Wien 1883.

Neumann, F., Zur altfranzösischen Laut- und Flexionslehre. Heilbronn 1878.

Neumann, F., Ueber einige Satzdoppelformen in der französischen Sprache. ZRPh VIII 1884 S. 242—274, 363—412.

Nyrop, K., Grammaire historique de la langue française. II. Copenhague 1903.

Rambeau, A., Die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Textes der Chanson de Roland. Halle 1878.

Raynaud, G., Etude sur le dialecte picard dans le Ponthieu, in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. T. 37. Paris 1876.

Risop, A., Die analogische Wirksamkeit in der Entwickelung der französischen Konjugation. ZRPh VII 1883 S. 45—66.

Risop, A., Begriffsverwandtschaft und Sprachentwickelung. Programm. Berlin 1903.

Schumacher, F., Die starken Präsensstämme des Lateins in ihrer Entwickelung im Französischen. Diss. Kiel 1901.

Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. 5. Auflage. Leipzig 1901.

Suchier, H., Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten, in Gröbers Grundriss der romanischen Philologie. 2. Auflage 1906. Bd. I, S. 712—840.

Thurneysen, R., Das Verbum être und die französische Konjugation. Jenenser Habilitationsschrift 1882.

Trommlitz, P., Die französischen ui-Perfekta bis zum XIV. Jahrhundert einschliesslich. Programm. Stralsund 1895.

Uschakoff, J., Zur Erklärung einiger französischer Verbalformen, in den Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors. Bd. I 1893 S. 131—166.

Voretzsch, C., Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache. II. Auflage. Halle 1903.

Waldner, E., Die Quellen des parasitischen i im Altfranzösischen. ASNS 78 1887 S. 421—456.

Wiese, Leo, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor. Halle 1900.

Willenberg, G., Historische Untersuchung über den Konjunktiv Präsentis der ersten schwachen Konjugation im Französischen. RSt III 1878 S. 373—452.

Zauner, A., Romanische Sprachwissenschaft. I. Teil. Lautlehre und Wortlehre I. Sammlung Göschen 128. II. Auflage. Leipzig 1905.

Probleme

der

historischen französischen Formenlehre.

1. Das *s* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.

Im Jahre 1862 schrieb Tobler in den Erläuterungen zum „Bruchstück aus dem Chevalier au Lyon", Beilage zum Programm der Kantonsschule zu Solothurn, als er S. 13 auf Formen wie *croi, sai, sui* zu sprechen kam: Sie nehmen späterhin ein *s* an, „das noch immer nicht befriedigend erklärt ist". — Hätte Tobler dieses Werk neu auflegen lassen, hätte er wohl bis in die neueste Auflage diesen Satz unverändert übernommen. An Versuchen, dieses *s* zu erklären, hat es nicht gefehlt. Doch sie genügen alle nicht, wie eine kurze Betrachtung zeigen wird. Mit fünf verschiedenen Lösungen haben wir es zu tun. Ich will sie kurz folgen lassen:

1. Chabaneau, Histoire et théorie 1879 S. 70. „L'*s* caractéristique de la deuxième personne du singulier fut indûment attribuée aussi à la première dès le XIIIe siècle."

Diese Ansicht wird aufgegriffen von Diez, Grammatik II S. 251. „Da durch das zutretende *s* die 1. Person mit der 2. zusammenfällt, so hat man dies aus einer Uebertragung der 2. auf die 1. gedeutet. Solche Uebertragungen zwischen Personen desselben Numerus scheinen sich auf den übrigen romanischen Gebieten nicht ereignet zu haben; im Französischen konnte die üblich gewordene ausdrückliche Bezeichnung mit *je* und *tu* jene formelle Gleichsetzung beider Personen allerdings begünstigen, denn diese Wörtchen übernahmen gewissermassen die Rolle der Flexion."

Chabaneau und Diez haben sich angeschlossen: Burguy, Grammaire I S. 215 Anm., Willenberg RSt III S. 382 Risop ASNS 92 S. 458, Lindquist, Observations S. 29, Holle,

Avoir und savoir in den altfranzösischen Mundarten. Diss. Marburg 1900 S. 7, Koch, Die Entwicklung des lat. Hülfsverbs esse in den altfranzösischen Mundarten. Diss. Marburg 1902 S. 4.

2. Förster ZFSL I 1879 S. 85. „Die Erklärung des unorganischen *s* in der 1. Pers. Präs. lässt sich nicht trennen von der Erklärung des *s* in denjenigen Verben, die von der frühesten Zeit dasselbe bereits aufweisen, nämlich *vois*, *estois*, *truis* u. s. f. Dieses *s* ist wohl identisch mit dem *s* des Conj. Präs., das sich aus dem *i* der lateinischen Endung *-iam* nicht genügend erklären lässt."

Derselben Meinung sind Voretzsch, Einführung S. 96 und 167, Nyrop und Körting.

Nyrop, Grammaire II 1903 S. 92. „L'*s* paragogique est probablement due à l'analogie des quelques premières personnes qui avaient un *s* final étymologique: *puis*, *crois* (*cresco*), *conois* (*cognosco*), *finis*, *languis* etc."

Körting, Formenbau 1893 S. 98 Anm. „Das unorganische *s* kann nur auf Analogiebildung beruhen. Die Verwendung dieses unorganischen *s* als Pseudo-Personalendung der 1. Pers. beruht auf dem Streben, die 1. und 3. Pers. Sing. lautlich von einander zu unterscheiden, trat also zunächst nur bei auf Dental auslautenden Stämmen ein, da nur in diesen die 1. und 3. Pers. Sing. zusammenfielen (z. B. *rent*, *pert* etc., darnach auch *demant*, *gart*), wurde dann auch auf Stämme mit vokalischem Auslaut (ausgenommen *ai*) übertragen. — Das unorganische *s* erklärt sich aus Angleichung der *s*-losen Formen an die Formen mit organischem *s*."

3. Suchier vertritt auch in der 2. Auflage des Grundrisses 1906 S. 772 die Ansicht, die er schon in der 1. Auflage 1888 S. 608 geäussert hatte.

„Das unorganische *s* bietet einen merkwürdigen Beleg dafür, wie ein einziges Muster zahlreiche Nachahmungen hervorrufen kann. Dieses Muster ist *faz*, pik. *fach*. Die

Endung *z*, pik. *ch* ist auf andere Verben übertragen worden, und dies ist möglich gewesen, weil es generellstes Tätigkeitswort ist und vermöge seiner syntaktischen Verwendung (als verbum vicarium) mit dem gesamten Verbalvorrat der Sprache gedanklich assoziiert war. So ist im Pikardischen die eigentümliche Endung *ch*, z. B. in *desfench* (*defendo*), *mech* (*mitto*), *arch* (*ardeo*), *sench* (*sentio*) und im Lothringisch-Francischen der Auslaut *z* in *defenz*, *mez*, *arz*, *cuiz*, *demanz* entstanden. Offenbar hat das Bedürfnis die 1. Sing. von der gleichlautenden 3. Sing. zu scheiden die Entstehung der Endung *ch* oder *z* hervorgerufen oder begünstigt."

4. Meyer-Lübke, Grammatik II 1894 S. 172, Zauner S. 151: „*Mentio* hat *menz*, apik. *mench* ergeben, und dieses *z* bezw. *ch* ist zunächst bei Verben auf *-nt*, dann überhaupt bei *-t*, bald auch bei *-d*, endlich mit der Zeit bei allen konsonantisch auslautenden Verben II. und III. Konjugation als Zeichen der 1. Pers. eingeführt worden." — Unser *s* soll sich dann aus diesem *z* entwickelt haben.

Dieselbe Ansicht hatte auch Behrens ZFSL V 1883 S. 68 geäussert; aber im Schwan-Behrens S. 209 lässt er unser *s* auf Angleichung an das der Inchoativen beruhen.

5. Horning hat am eingehendsten über unseren Gegenstand gehandelt in einer Spezialuntersuchung: L'*s* à la première personne du singulier en français, RSt V 1880 S. 709—15. Seine Theorie findet sich bei Körting, Formenbau S. 170 Anmerkung kurz zusammengefasst. Sie lautet dort folgendermassen:

a) Pikardisch *c*, *ch* sind lautlich identisch und entsprechen etwa neufrz. *ch*. b) *ch* (*c*) entsprang aus dem *i* in *venio*, *morio* etc., bezw. aus der Einwirkung des Konjunktivausgangs *-ge* aus *-iam*, *-eam* auf den Indikativ. Es ist also zunächst nur bei Verben auf *-eo*, *-io* berechtigt, bei anderen beruht es auf Analogie. c) *ch* wurde bei dem Uebergange in nichtpikardische Mundarten zu *z* gestaltet und dies *z*

dann wieder zu *s* gewandelt. d) Das so gewonnene Ausgangs-*s* kam ursprünglich nur den Verben zu, deren Stamm auf *n, r* oder auf Kons. + Dental ausgeht, wurde aber später auch auf Stämme mit anderem konsonantischen Auslaut übertragen, endlich auch auf vokalisch auslautende Stämme.

ad 1. Chabaneau-Diez: Wenn das *s* der 1. Person sein Entstehen dem Einfluss der 2. zu verdanken hätte, hätte sich dieser Einfluss gleichzeitig bei allen in Frage kommenden Verben geltend machen müssen. Dies ist aber nicht der Fall gewesen; das *s* trat anfangs nur an eine bestimmte Kategorie von Verben an. Deshalb genügt diese Erklärung nicht.

ad 2. Förster: Das *s* kann auch nicht von ersten Personen herrühren, die es schon von der frühesten Zeit an aufweisen. Wenn diese, *puis ruis vois estois conois nais fenis* etc., zahlreiche Formen mit einem Vokal- bezw. Diphtong + *s*-, nur eine, *doins,* mit einem Konsonant + *s*-Ausgange, ihr *s* auf andere Personen übertragen hätten, hätte sich in den resultierenden Formen mit sekundärem auslautenden *s* dasselbe Verhältnis widerspiegeln müssen: Die Formen mit Vokal bezw. Diphtong + sekundärem *s* hätten im Anfange die mit Kons. + sek. *s* bedeutend überwiegen müssen. In Wirklichkeit ist aber das umgekehrte Verhältnis zu konstatieren. Deshalb genügt auch diese Erklärung nicht.

ad 3. Suchier: *Fas* aus *faz* hätte mit seiner Endung anfangs nur vokalische Ausgänge analogisch beeinflussen können. Da aber gleich von vornherein das sekundäre *s* auch nachkonsonantisch auftritt, kann, wenn es sein Entstehen einer Analogiewirkung zu verdanken hat, *fas* aus *faz* als Ausgangspunkt derselben nicht in Betracht kommen.

ad 4. Meyer-Lübke: Ebensowenig kann es *menz,* pik. *mench* (*c*) etc. sein, da diese Formen, wie wir später sehen

werden, selbst erst sekundär entstanden, das Produkt einer Analogiewirkung sind.

ad 5. Horning: Hornings Theorie ist abzulehnen, da ein Uebergang von *ch* (*c*) zu *z* nie stattgefunden hat.

So hat Brechtefeld recht, wenn er 1904 Der Bau des Nomens S. 88 schreibt, dass der Ursprung des analogischen *s* trotz mannigfacher Erörterungen bis jetzt der Aufklärung harrt.

Gegen Suchier, Meyer-Lübke und Horning spricht auch noch folgendes: Nach ihnen ist unser *s* aus *z* hervorgegangen. Da nun unser *s* in allen Mundarten auftaucht, müsste, wenn *s* aus *z* entstanden wäre, dieses *z*, da es erst um die Mitte des XIII. Jhdts. in *s* übergeht (s. Schwan-Behrens S. 131), sich auch in allen Mundarten, vom Pikardischen abgesehen, nachweisen lassen. Ein *z* findet sich aber nur im Lothringischen. Das beweist, dass *z*, also auch pik. *ch* (*c*), da es mit *z* identisch ist, (s. Hornings Theorie a) nicht die Vorstufe unseres *s* sein kann, dass unser *s* weder mit lothr. *z* noch mit pik. *ch* (*c*) etwas zu tun hat. —

In einer anderen Weise bringt Körting, Formenbau S. 169 lothr. *z*, pik. *ch* mit unserem *s* in Beziehung. Da lothr. *z*, pik. *ch* nur bei solchen Verben auftritt, deren Stamm auf Kons. + Dental ausgeht, „liegt es nahe, anzunehmen, dass *z* nichts anderes sei als *t* + *s*, d. h. als der auslautende Dental, verbunden mit der Pseudo-Personalendung *s* (*sent-s* : *senz, gart-s* : *garz*). Diesem *z* aber entsprach im Pikardischen lautregelrecht *ch*.“ Lindquist, Observations S. 29 hat sich dieser Ansicht angeschlossen. — So könnte man sich lothr. *z* entstanden denken, wobei es allerdings schon auffällig bliebe, dass sich dieser Vorgang nur auf das Lothringische beschränkte. Für pik. *ch* versagt aber diese Erklärung vollständig: *t* + *s* ist im Pikardischen nie für *ch* anzusetzen, cf. Meyer-Lübke LBlGRPh XX S. 376 und Staaff ZFSL XXI_2 S. 35.

Also auch dieser Versuch, unser *s* mit *z*, pik. *ch* (*c*) in Verbindung zu setzen, ist misslich: Die Frage nach der Herkunft unseres *s* muss von lothr. *z*, pik. *ch* (*c*) unabhängig gelöst werden.

* * *

Woher ist nun unser *s* gekommen? — Organisch ist es nicht; es muss sein Entstehen einer Analogiewirkung zu verdanken haben. Diese muss von ersten Personen ausgegangen sein, die das *s* berechtigt trugen.

Nun taucht unser *s* verhältnismässig spät, erst von der Mitte des XIII. Jhdts. an in den Denkmälern auf. Sofort schliessen wir daraus, dass, da es sein Entstehen einer Analogiewirkung zu verdanken hat, vorher irgend ein Moment im Spiele war, das sie schon zu einer früheren Zeit verhinderte, und dass erst dieses Moment ausgeschaltet werden musste, ehe von bestimmten ersten Personen aus die Analogiewirkung erfolgen konnte. Es hat sich also in der Sprache erst ein Wandel vollziehen müssen, der erst die Analogiewirkung ermöglichte. Diesen Wandel müssen wir zu ergründen suchen: Er gibt uns sicher die Mittel an die Hand, das Dunkel, das über der Herkunft unseres *s* liegt, zu lichten.

Vielleicht hat nun dieser Wandel noch andere Erscheinungen im Gefolge gehabt. Sehen wir uns deshalb einige Denkmäler, die in der ersten Zeit unser *s* aufweisen, den Rutebeuf, den Roman de la Rose, die Sermons de Carême z. B. genauer an, und prüfen wir sie, ob sie sich nicht durch ein Merkmal, von dem aus wir vielleicht auf den Wandel rückschliessen können, von den vorhergehenden unterscheiden.

Und richtig — wir finden eins. Es wird uns sicher helfen, weil es sich bei ihm wie bei uns um ein auslautendes *s* handelt: Die Behandlung der Kasusflexion ist es, die diese Denkmäler von allen unmittelbar vorhergehenden unter-

scheidet. In diesen ist die Kasusflexion bis auf einige Nomina der cl. lat. III. Klasse, deren Flexion nie besonders stabil war, völlig intakt. In den unsrigen aber ist durchgängig der Beginn des Verfalls sämtlicher Klassen, in denen er möglich war, zu konstatieren. Derselbe Wandel, der das Auftreten unseres *s* gezeitigt hat, muss also auch den Verfall der Kasusflexion bewirkt haben. Diesen hat nun lediglich das Verstummen des *s* im Auslaut verursacht,[1] derselbe Wandel ist also auch in jedem einzelnen Falle für das Auftreten unseres *s* vorauszusetzen.

Wir schliessen daraus sofort, dass unser *s* nie einen Lautwert gehabt hat, dass es nie gesprochen worden ist. Es ist nur auf Rechnung der Schreiber zu setzen und stets, genau wie noch heute, nur als graphisches Zeichen aufzufassen. — Wir haben demnach hier wieder einen Fall vor uns, wo ein Endkonsonant nach seinem Verstummen fälschlich, natürlich nur in der Schrift, an Ausgänge angefügt wurde, an denen er garnichts zu suchen hatte. Unser *s* ist also weder unorganisch noch paragogisch. Wir wollen es künftighin „graphisches *s*“ nennen. —

Woher ist nun dieses graph. *s* gekommen, müssen wir jetzt fragen. Eine willkürliche Anfügung kann es nicht sein; das schliesst die Gesetzmässigkeit und Konstanz des Auftretens aus. Es muss, auch in der Schrift, von gewissen ersten Personen herrühren, die es etymologisch berechtigt führten.

Ein wichtiger Fingerzeig ist nun der Umstand, dass das graph. *s* anfänglich nur an erste Personen von bestimmter lautlicher Beschaffenheit antrat. Diese lautliche Beschaffenheit muss genau konstatiert werden, erlaubt sie doch einen Rückschluss auf die lautliche Beschaffenheit der Formen, von denen aus der Schreiber das *s* fälschlich übertragen

1. Der Umstand, dass das *s* der Endung vor folgendem vokalisch anlautenden Wort weiter lautet, kann bei allen Entwicklungen, in denen das Verstummen dieses *s* im Spiele ist, unberücksichtigt gelassen werden

hat. Dieser Rückschluss ist möglich, wissen wir doch, dass eine Uębertragung stummer Endkonsonanten in der Schrift stets nur an analoge Ausgänge erfolgte.

Stets findet sich nun angegeben, dass das *s* nur an Verben antrat, deren Stamm auf Kons. + Dental ausging. Dies war nicht der Fall, — eine Folge der irrtümlichen Identifizierung unseres *s* mit lothr. *z* pik. *ch* (*c*), die allerdings anfangs nur an Stelle eines Dentals auftauchen (s. K. 18). Das Erscheinen unseres *s* ist an ganz andere Bedingungen geknüpft: Die erste Person musste auf *n*, *r* oder *ui* auslauten.

Rutebeuf, (Kressner). *L'en ne saura ja ou je mains* S. 3_{99}, *J'entens molt bien par quoi vos dites tels paroles* S. 37_{57}, *En tel meniere vens je mes herbes* S. 120; Roman de la Rose (Michel) *plains* II S. 166, *repens* S. 270, *deviens* S. 327, *aprens* S. 348, *recors* S. 247, *dors* S. 321; Sermons de Carême *suis* 147^{v} etc. etc.

Wir entnehmen daraus mit Sicherheit, dass für die Erklärung unseres *s* einzig und allein erste Personen in Betracht kommen, die vor dem Verstummen des End-*s* auf *-ns*, *-rs*, und *-uis* auslauteten. — Präsensformen überhaupt sind da nun auszuschliessen: Unter den ersten Personen Präs., die schon von jeher auf *s* ausgingen, war ja keine einzige vorhanden, deren *s* ein *r* vorherging. Es bleiben also nur noch erste Personen anderer Zeitformen zur Erklärung unseres *s* übrig. Finden sich unter ihnen nun erste Personen auf *-ns*, *-rs*, *-uis*, die für die Erklärung des graph. *s* in Betracht kommen können?

Der geneigte Leser hat sie längst gefunden: Die ersten Personen der sigmatischen Perfekta auf *-ns*, *-rs*, *-uis* sind es, Formen wie *plains*, *peins*, *crains*, *joins*, *ars*, *mors*, *tors*, *duis*, *construis*, *destruis*, von denen aus nach dem Verstummen des *s* das *s* in der Schrift auf analoge Präsensausgänge übertragen wurde. Die Herkunft unseres *s* hätten wir gefunden. —

Eins bedarf aber noch der Aufklärung! — Wenn wir nach dem Verstummen des *s* die Perfekta *vins, tins, vis* finden, mit einem *s*, das ihnen nicht zukommt, wundern wir uns nicht. In Anbetracht des Umstandes, dass wir eine ganze Reihe starker Perfekta auf *-ns* und *-is* haben, ist dies leicht erklärlich. Der Prozess ist folgender: Das *s* im Auslaut beginnt zu verstummen, — der Schreiber schreibt es trotzdem ruhig in *plains, peins, crains, mis, fis, pris* etc. weiter. Das *s* ist verstummt, — er kümmert sich nicht darum, — er schreibt es auch jetzt noch, nun aber schon mechanisch weiter: So sehr ist es ihm in Fleisch und Blut übergegangen, dass hinter das *n, i* in der 1. Pers. Perf. ein *s* gehört. Nun gibt es aber ein paar starke Perfekta auf *-n, -i*, — *vin, tin, vi* —, die nie ein *s* hatten. — Unausbleibliche Folge: Da der Schreiber bald nicht mehr weiss, welchen ein *s* zukommt und welchen nicht, die Sprache sagt es ihm ja nicht mehr, fügt er in seiner Ratlosigkeit allen Formen auf *-n, -i* in der 1. Pers. Perf. ein *s* an, da die mit einem berechtigten *s* ja bedeutend in der Ueberzahl waren.

Diese Uebertragung musste sich aber doch auf das Perfekt beschränken. Wir konstatieren nun, dass das *s* auch in das Präsens hineingeraten ist. Uns wird da sofort klar: Hier muss noch etwas im Spiele sein; ohne weiteres wäre dies nie möglich gewesen. Es muss hier noch ein Wandel stattgefunden haben, der dem Schreiber das Unterscheidungsvermögen zwischen Perfekt- und Präsensform raubte; er muss unsere Perfekta für Präsensformen angesehen haben. — Welches ist nun dieser Wandel gewesen?

Wir brauchen nicht weit zu gehen: Der Uebergang unserer Perfekta zu den ableitungsvokalischen ist es, der, wie es sich herausstellt, sofort nach dem Verstummen des auslautenden *s* infolge Angleichung an die schwachen J-Perfekta einsetzte; Rutebeuf (Jubinal) *conduisi* II 231 (Risop), Roman de la Rose (Méon) *instruisit* III 37 (Risop),

Sermons de Carême (um 1250 nach Wilmotte, Rom. XVIII S. 191ff.) *destruisi* 152^{v}. Was musste da sofort geschehen?

Im frühen Altfranzösischen entsprechen den Perfekten *duis construis destruis ars mors tors plains feins peins* die Präsentia *dui construi destrui art mort tort plaing feing peing*. Im Laufe der Jahre verstummt das feste *t* in *art mort tort*, die Mouillierung in *plaing feing peing* wird aufgehoben, und siehe da, als schliesslich auch das auslautende *s* in den zugehörigen Perfekten verstummt, sind lautlich unsere Perfekta vollkommen mit ihren Präsentien zusammengefallen.

Jetzt war also schon die Möglichkeit vorhanden, dass der Schreiber diese Formen auch in der Schrift verwechselte. Nun gehen unsere Perfekta zu den ableitungsvokalischen über, die Formen mit einem *s* werden also ausser Kurs gesetzt. Dann schwebte das *s* eine zeitlang gewissermassen in der Luft, und da der Schreiber nicht mehr weiss, wohin, ist es ganz natürlich, dass es sich auf dem gleichlautenden Präsens niederlässt. Das graphische *s* ist also durch den Uebergang unserer starken Perfekta zu den schwachen bedingt, und es ist genau zu konstatieren, dass in dem Masse, in dem diese Perfekta in die Schriftsprache dringen, auch unser graphisches *s* mehr und mehr festen Fuss fasst.

Das graphische *s* kam dann ursprünglich nur den 1. Pers. Präs. auf *-n, -r, -ui* zu, denen ein starkes Perfekt entsprach, das zu den schwachen übergegangen war. Es ist klar, dass sich für den Schreiber dieser feine Unterschied bald verwischen musste, — dass es dann für ihn gar keine Möglichkeit gab, die Formen, denen so ein *s* zukam, mit den anderen auf *-n, -r, -ui* auseinanderzuhalten. Das Endresultat war, dass er schliesslich allen 1. Pers. Präs. auf *-n, -r, -ui*, ganz gleich, welcher Konjugationsklasse sie angehörten, in der Schrift ein *s* anfügte.

So geriet es auch in die erste Konjugation, und es entstanden in der Schrift Formen wie *ains (amo), cuis (cogito), gars*, Formen, die, wie wir später sehen werden, gleich bei

ihrem Entstehen den Todeskeim in sich trugen. Schwan-Behrens, Grammatik S. 205 § 352 Anm. lässt sie auf Angleichung an Formen wie *doins, avanz (abantio) – avans, comenz (*comenitio) – comens* mit lautregelmässig auslautendem Spiranten beruhen. Diese Erklärung berücksichtigt aber nicht den Umstand, dass *ains cuis gars* etc. erst nach dem Verstummen des *s* im Auslaut auftauchen, mit Ausnahme des Lothringischen, in welchem Dialekt diese Formen aber auch anders zu erklären sind (s. Kap. 19).

So ist auch *sui* in der Schrift zu einem *s* gekommen, mit unter Einwirkung des Umstandes, dass nach dem Verstummen des *s* im Auslaut schon vier Präsentien auf *-ui- puis ruis truis pruis* ein berechtigtes *s* trugen. Knauer hatte also recht, als er Jahrbuch XII S. 415 Anm. schrieb: „Es handelt sich bei *suis* jedenfalls nur um einen Wechsel in der Schreibung, der lautlich nicht zur Geltung kam.“ — Der gewöhnlichen Annahme, die in *suis* das End-*s* für ursprünglich tönend ansieht und es von *puis* herleitet, so Schwan-Behrens S. 230 § 417, Burguy I S. 261, Darmesteter II S. 128, Nyrop II S. 95 u. a., steht das Bedenken gegenüber, dass gar kein Grund ersichtlich ist, warum *puis* auf *sui* eingewirkt haben sollte, dass sich das häufigere *sui* garnicht von *puis* beeinflusst haben lassen würde. —

Heute haben nun fast alle Verben in beinahe allen Zeitformen in der 1. Pers. Sing. ein graph. *s*. Wie ist das gekommen, und warum ist das graph. *s* nicht durchgängig als Zeichen der 1. Pers. Sing. eingeführt worden? — Diese Frage lässt sich nur beantworten, wenn wir uns die anfängliche Entwicklung unseres *s* vor Augen halten. — Wir sahen, wie eine grosse Anzahl erster Personen Präs. Ind. sekundär zu einem *s* in der Schrift kam; wir wissen, dass noch eine ganze Reihe erster Personen dieses *s* berechtigt führte — *conois plais tais gis finis* etc. Fast allen diesen ersten Personen mit primärem und sekundärem graph. *s* entsprach nun ([*s*]*t* im Auslaut der dritten war ja schon ver-

stummt) eine gleichlautende 2. und 3. Person, *ser(s) ser(s) ser(t)*; *fini(s) fini(s) fini([s]t)* etc., und zwar eine 2. Person, deren graphisches Zeichen *s*, eine 3., deren Zeichen *t* war. Das Schriftbild der Endungen des Sing. Präs. dieser Verben war also *-s, -s, -t*, und da es verhältnismässig vielen Verben zukam, ist es mit der Zeit, gelegentlich unter Verdrängung anderer graphischer Zeichen auf alle Zeitformen verallgemeinert worden, vorausgesetzt, dass die 1. Pers. Sing. mit der 2. und 3. gleichlautete, und dass die 3. Person ein graph. *t* führte.

Die übrigen bekamen kein *s*: *j'ai*, die 1. Pers. Perf. der *-er* Verben *je portai*, das Fut. und das Imp. Conj. aller Verben *je mentirai*, *que je donasse*, weil sie der ersten Bedingung nicht genügten, nicht mit der 2. und 3. Pers. Sing. gleichlauteten. Die 1. Pers. Präs. der *-er* Verben und die des Präs. Conj. aller Verben bekam kein *s*, weil sie der zweiten Bedingung nicht Genüge leistete, d. h. in der 3. Pers. kein graph. *t* führte. — Diese Schreibung wurde erst im XVII. Jahrhundert zur Norm erhoben, nachdem sie durch die Jahrhunderte hindurch geschwankt hatte.

---

2. Das *s* in der 2. Pers. Sing. Imper.

Es ist von Interesse, dass die Herausbildung des graph. *s* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. auch für die Gestaltung des Imperativs in der Schrift von Bedeutung war. — Warum nahm auch der Imperativ ein *s* an? Ihm kam es ursprünglich doch nur in den wenigsten Fällen zu — *fenis conois* etc. —, wo es etymologisch begründet war. — Engländer, Der Imperativ im Altfranzösischen, Diss. Breslau 1889 geht garnicht auf diese Frage ein. Sonst heisst es gewöhnlich, dass das Imp.-*s* durch Angleichung an die 2. Pers. Sing. Präs.

Ind. angetreten sei; so Diez II S. 251, Darmesteter S. 127 Anm. 3, Körting S. 240, Mätzner, Französische Grammatik S. 191, Horning RSt V S. 712, Nyrop II S. 118, Zauner S. 153, Suchier, Grundriss S. 784. Suchier ist der einzige, der eine Begründung versucht. Er ist der Ansicht, dass diese Angleichung erfolgt sei, weil die 2. Pers. Sing. Präs. gelegentlich in imperativischer Funktion gebraucht wurde. Dagegen ist indessen einzuwenden, dass auch der Imper. der Verben der I. Konjugation heute ein *s* aufweisen müsste, wenn aus diesem Grunde ein *s* auf den Imperativ übertragen worden wäre. Wir müssen uns also nach einer anderen Erklärung umsehen.

Wir tun gut, Meyer-Lübke und Schwan-Behrens zu kombinieren. Beide haben richtig erkannt, Meyer-Lübke II S. 193, dass das Imperativ-*s* als eine bloss graphische Anlehnung an den Indikativ zu betrachten ist, Schwan-Behrens S. 212 § 369, dass das Imperativ-*s* mit der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. die gleiche Entwicklung zum Neufranzösischen zeigt. Das erste schliessen wir daraus, dass das Imperativ-*s* erst um die Mitte des XIII. Jhdts. auftaucht, zu einer Zeit, als das *s* im Auslaut schon verstummt ist, — das zweite daraus, dass es anfangs unter genau denselben Vorbedingungen an den Imperativ antritt wie an die 1. Pers. Sing. Präs., d. h. erst nur nach *-n, -r* und *-ui*. — Warum hat sich nun der Imperativ in der Schreibung an die 1. Pers. Sing. Präs. angelehnt?

Die Imperative, die heute mit einem *s* geschrieben werden, lauteten im Altfranzösischen in den meisten Fällen schon von jeher mit der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. gleich, *serf—serf, dorm—dorm, romp—romp, feing—feing, plaing—plaing, conois—conois, fenis—fenis, tremble—tremble*, (von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an auch *porte—porte* etc)., und das ist der Grund, warum sie sich später auch in der Schreibung immer an die der 1. Pers. Präs. anlehnten und

infolgedessen alle Phasen in der Entwicklung des graph. *s* mitmachten.

Auch die Konjunktive, die als Imperative fungierten, sind nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen. Auch sie nahmen nach dem Verstummen des *s* im Auslaut und nach dem Verklingen des nachtonigen *e* im XV. Jhdt. die Schreibung der 1. Pers. Sing. Präs. Konj. an, sodass bald nicht mehr *aies soies saches veuilles* sondern *aie sois sache veuille* geschrieben wurde. — Nach Suchier, Grundriss S. 784, Nyrop II S. 119, Körting S. 67 Anm. 3 und S. 241 sind *aie sois sache veuille* durch den Einfluss der Imperative der I. Konjugation hervorgerufen worden. An letzter Stelle schreibt Körting folgendes: „*Aies* und *saches* verlieren das Endungs-*s* (also *aie* und *sache*) vermutlich in Angleichung an den Imperativ der A-Verba, also *aie* etwa nach *laie* (von *laiier*), *sache* etwa nach *cache*. Für *soies* tritt *sois* ein, angeglichen an *voi-s* (von *vadĕre*), vielleicht auch an *vei-s*, *voi-s* = *vide*." — Die Unhaltbarkeit dieser Ansicht leuchtet ohne weiteres ein: Es ist gar kein Grund ersichtlich, warum diese Angleichungen stattgefunden haben sollen. Ein Imperativ *voi-s* von *vadĕre* hat meines Wissens nie existiert.

Jetzt verstehen wir, warum nur *va geh* und der Imperativ der *-er* Verben kein graphisches *s* aufweisen. *Va* schrieb man nie mit einem *s*, weil ihm keine gleichlautende 1. Pers. Präs. Ind. entsprach, an deren Schreibung sich *va* hätte anlehnen können. Der Imperativ der *-er* Verben bekam kein *s*, weil die 1. Pers. Sing. Präs. Ind. kein *s* führte, weil er auch anfangs mit der zugehörigen 1. Pers. Präs. lautlich differierte bis zum Auftauchen des paragogischen *e* in der 1. Pers. Präs. Ind.

3. Das *e* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.

Die Literatur über das par. *e* in der 1. Pers. Präs. Ind. ist ziemlich umfangreich. Auch hier haben wir eine Spezialuntersuchung von Ivan Uschakoff — 36 Seiten lang — in den Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors, I 1893 S. 131–166. Ausserdem liegen, abgesehen von den Erörterungen in den Grammatiken noch ausführliche Aeusserungen vor von Gaston Paris, Rom. XXII S. 567ff., Risop, Jahresbericht II S. 148—51, Staaff ZFSL XXI_2 S. 34, Lindquist, Observations S. 15—19. Bei Diez ist nichts über die Herkunft unseres *e* zu finden.

Uschakoff geht von dem Typus *serf sers sert* aus. Nach diesem soll zu *jur jures jure* ein *jure jures jure* gebildet worden sein. — Trotz des grossen Apparates, mit dem er seine Theorie zu stützen suchte, hat Uschakoff nicht zu überzeugen vermocht. Er steht mit seiner Ansicht allein da; es hat sich ihm niemand angeschlossen. — Nach Knauer, Jahrbuch XII S. 159 soll das *e* in allen Fällen die organische Fortentwicklung der lat. Endung *-o* repräsentieren. — Doch wir wissen, dass *-o* gewöhnlich schwinden musste und sich nur nach bestimmten Konsonantenverbindungen zu *-e* fortentwickeln konnte.

Die am meisten vertretene Ansicht ist die, dass das paragogische *e* in Angleichung an die Formen mit berechtigtem, sog. Stütz-*e* angetreten sei, so Gaston Paris, Risop, Staaff, an den oben angeführten Stellen, weiter Meyer-Lübke II S. 136, Körting S. 152, Apfelstedt, Lothringer Psalter S. LV u. a. — Schwan-Behrens S. 205 § 352 und Zauner S. 149 nehmen Einwirkung der 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Ind. hinzu, Lindquist ausserdem noch einen dritten Faktor, die Einwirkung des Präs. Conj., an den zuerst in Anlehnung an den Conj. der Nicht-*er* Verben ein *e* angetreten sei. Dem ersten Faktor räumt er aber auch den

grössten Einfluss ein. — Suchier wieder, Grundriss S. 773 will bloss den zweiten Faktor allein gelten lassen.

Das par. *e* taucht erst gegen Ausgang der altfranzösischen Zeit, um die Mitte des XIII. Jhdts., dialektisch bedeutend früher auf. Das beweist schon die Haltlosigkeit der gewöhnlichen Ansicht: Wäre ausschliesslich die Analogie der Verben mit berechtigtem End-*e* wirksam gewesen, hätte sich diese Analogiewirkung schon in vorhistorischer Zeit vollziehen müssen, hätten wir Formen ohne *-e* nie zu Gesicht bekommen.

Selbstverständlich muss ein Grund vorliegen, warum sich das par. *e* erst so spät einfindet. Aus den bisher gegebenen Erklärungen ist aber keiner ersichtlich. Nur Uschakoff geht darauf ein; was er aber mit Bezug darauf äussert, ist unverständlich. Er ist der Meinung, dass *jur* erst so spät ein *e* angenommen habe, weil diese Form von *serf* festgehalten worden sei. Hätte indessen *serf* jemals die Form *jur* festgehalten, hätte sie es stets getan; dann wäre nie an *jur* ein *e* angetreten. Ohne weiteres tut doch die Sprache nicht heute, was sie gestern nicht gekonnt hat.

Die Verhältnisse liegen hier ähnlich wie beim graph. *s*. Auch hier steht fest, dass wir es mit einer Analogiewirkung zu tun haben, die erst verhältnismässig spät einsetzt, dass etwas schon zu einer früheren Zeit die Analogiewirkung verhindert haben muss. Auch hier müssen wir erst den Wandel suchen, auf dessen Rechnung diese zu setzen ist.

Nun weiss jeder, der sich etwas näher mit dem Altfranzösischen beschäftigt hat — ich finde es allerdings nirgends angegeben —, dass par. *e* und graph. *s* zum ersten Male um ein und dieselbe Zeit — Mitte des XIII. Jhdts. — nachzuweisen sind, derselbe Wandel, der das graph. *s* gezeitigt hat, also auch das Auftreten des par. *e* bewirkt haben muss. Das graph. *s* wurde nun, wie wir im ersten

Kapitel sahen, durch das Verstummen des *s* im Auslaut bedingt. Dieser Wandel muss also auch die Ursache für das Erscheinen des par. *e* sein.

Wie hängt nun das Verstummen des *s* im Auslaut mit dem Auftauchen des paragogischen *e* zusammen? Ganz einfach: Das *s* im Auslaut der 2. Pers. Sing. Präs. — *jures, portes* — ist es, das hier im Spiele ist. Sofort, nachdem dieses verstummt, fällt die zweite Person mit der dritten lautlich zusammen. Bei den meisten Nicht-*er* Verben ist aber nach dem Verstummen des End-*s* auch die erste Person lautlich mit der zweiten und dritten zusammengefallen, — *ser(f) ser(s) scr(t), plain(g) plain(s) plain(t), feni(s) feni(s) feni(st)* etc., *t* im Auslaut der dritten Person ist ja schon verstummt — und da die Nicht-*er* Verben, wie Uschakoff statistisch festgestellt hat, doppelt so oft gebraucht werden, wie die *-er* Verben, von diesen aber auch schon ein Fünftel, wie Uschakoff auch ausgerechnet hat, die mit berechtigtem End-*e*, nach dem Verstummen des *s* in allen drei Personen des Sing. die gleiche Gestalt aufweisen — *tremble tremble(s) tremble, semble semble(s) semble* etc. — folgen auch die übrigen *-er* Verben nach und nehmen nach dem Verstummen des *s* im Auslaut die lautliche Gestalt der 2. und 3. Person, d. h. ein *e* an.

Jure, porte etc. sind also in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. erst möglich, nachdem das *s* im Auslaut verstummt ist, und das ist der Grund, warum diese Formen erst so spät auftauchen. Demnach haben die ersten Personen mit berechtigtem End-*e* allein nicht vermocht, die ohne End-*e* analogisch zu beeinflussen, — eine für die sprachliche Forschung interessante Tatsache.

Erst von diesen neugebildeten ersten Personen *jure, porte* aus ist jetzt auch ein neuer Konjunktiv *jure, porte* statt altem *jur, port* gebildet worden, jetzt allerdings unter Einwirkung von altem *tremble, semble* < *tremulem, simulem.*

Deshalb tauchen diese neuen Konjunktive auch erst um die Mitte des XIII. Jhdts. auf. —

Jetzt verstehen wir auch, warum das graph. *s* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. der *-er* Verben, *jurs*, *ains*, *gars* (s. o.) nur so kurzen Bestand hatte. — Als man *jurs*, *ains*, *gars* zu schreiben anfängt, ist das *s* im Auslaut ja schon verstummt, tauchen also auch schon die ersten Formen mit einem par. *e jure*, *aime*, *garde* auf. Beide machen sich sofort gegenseitig das Terrain streitig, und da die Formen mit einem paragogischen *e* in kurzer Zeit durchdringen, müssen *jurs*, *ains*, *gars* bald aus der Schrift schwinden.

---

4. *doing-doigne* (*ai -ei -a -e*), *don(c) -donge* (*u*).

Zur Erklärung der Form *doigne* setzte man bisher einen vlat. Konj. *doniam* an, der nach Analogie anderer *-iam* Konjunktive entstanden sein soll. Von *doigne* aus leitete man die 1. Pers. Präs. Ind. *doing* ab, so Meyer-Lübke II S. 261, Körting S. 260 u. a.

Diese Erklärung befriedigt natürlich keineswegs. Woher dieses *doniam?* Vulgärlateinisch kann es nicht sein. Dann müsste sich auch ausserhalb Frankreichs ein Derivat von *doniam* nachweisen lassen, dann müsste sich auch im Nordosten des französischen Sprachgebiets neben der dort einzig vorkommenden Form *doinse* eine Fortsetzung von *doniam* finden. Und *doing* soll vom Konjunktiv aus gebildet worden sein? Einem derartigen Ansatze muss gleich von vornherein das grösste Misstrauen entgegengebracht werden. — Schwan ZRPh XII S. 214 lässt *doing* durch Mischung von *don* und **doi* entstehen. Doch *doi* hat nie existiert (s. u.). Dann hätte diese Mischung auch nicht *doing* sondern nur *doin* ergeben können. —

doing, Konj. *doigne* sind aus *don* < *dono*, Konj. *don* <

donem durch Angleichung an die entsprechenden Formen von *prendre*, des begrifflich entgegengesetzten Verbums, — *praing (ei -a -e)*, Konj. *praigne (ei -a -e)* — entstanden.

Gelegentlich hat sich selbst der Stammvokal mit angeglichen, und so finden sich sporadisch Formen, die ganz die Gestalt der betreffenden Form von *prendre* tragen: *daing (ei -a -e)*, Konj. *daigne (ei -a -e)*; cf. Meyer-Lübke II S. 261, Suchier ZRPh III S. 463 und Willenberg RSt III S. 427.

Den dort zu findenden Beispielen aus Girbert von Metz und Dial. an. et. rat. füge ich hinzu: Ezechiel S. 42_{21}: *Deus te daignet de la roseie del ciel et de la grasse de terre;* Bernhard S. 168_{15}: *Degnet se uuarde qu'il en ses merittes nen ait fiance nen en ses oyures;* Rutebeuf (Kressner) S. 34_{322}: *Aincois covient que i'en en daingne l'une moitié por l'autre avoir;* S. 37_{67}: *Et que les cent soudees deingne.* — Girbert, von Metz weist *dangne* auf: 541_4 . . . *et me dangne respit* auch 462_{14}, weil bei ihm der Konj. von *panre prangne* lautet: 477_{28} . . . *que nuns n'i prangne vaillant un angevin.*

Mussafia LBlGRPh 1882 Spalte 105 glaubte *daigne* von einem *dener* mit vortonigem *e* statt *o*, wie es sich im Ezechiel findet, herleiten zu dürfen, — von einem *dener*, dessen *e* unter dem Accente geblieben wäre. — Mit dieser Erklärung kommen wir aber nicht durch. Dagegen spricht 1. der Umstand, dass Bernhard kein *dener* kennt und doch *degnet* aufweist, 2. die Schreibung mit *ai*, *ei*, *a*.

Don ist von *praing* beeinflusst worden, unbeschadet des Umstandes, dass beide Verben in der Struktur der zweiten und dritten Person Sing. Präs. auseinandergehen — *dones done(t): prens prent.* Wie noch aus späteren Fällen ersichtlich sein wird, behindert dieser Umstand die Analogiewirkungen keineswegs, mag die Struktur der 2. und 3. Person auch noch so verschieden sein.

Praing-praigne kommen nun nur in den östlichen Dialekten vor. Wie steht es nun mit der Beeinflussung von

doner durch *prendre* auf den anderen Gebieten? Wie steht es im Westen, wo sich *prenc-prenge,* im Nordosten, wo sich die regulären Formen *prent-prende* finden? — Das Vorkommen von *doing-doigne* ist, wie nicht anders zu erwarten war, auf das *praing-praigne* Gebiet beschränkt. Im Westen haben sich *donc (u)-donge (u)* analog *prenc-prenge* eingefunden, — *donge,* das nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, analog *fenge, sorge, sparge* etc. entstanden ist. — Interessant liegen die Verhältnisse im Nordosten. Analog *prent-prende* hätten hier *dont-donde* entstehen müssen. Doch begriffliche Beeinflussungen gehen nur so weit, als nicht Formen herausgebildet werden, die das Sprachgefühl als abnorm hätte empfinden müssen. Bei *dont* als 1. Pers. Präs. Ind., *donde* als Konj. zu einem Infinitiv *doner* wäre dies der Fall gewesen; deshalb ist hier jegliche Beeinflussung unterblieben, deshalb finden sich hier nur *doins-doinse.*

Bei Chrestien de Troyes ist es umgekehrt. Er kennt nur *doing-doigne,* nicht *doins-doinse.* In seiner Mundart ist *don* unter Einwirkung von *praing* schon zu *doing* geworden, ehe aus **do* + *is* (s. K. 10) *dois* entstand. Als dann **dois* gebildet wurde, war *don* in der Sprache nicht mehr vorhanden, also auch eine Kreuzung *dois* + *don* > *doins* (Suchier) nicht mehr möglich. — Sonst findet sich *doing* neben *doins, doigne* neben *doinse.* Erinnert sei daran, dass Burguy I S. 244 *doinse* von *doigne* herleiten wollte, was aber schon Diez II S. 236 zurückwies.

Nun wir wissen, dass *doner* von *prendre* beeinflusst worden ist, müssen wir die Frage aufwerfen, warum nie die umgekehrte Beeinflussung stattgefunden hat, warum nie analog *doins* ein *prains,* nie im Nordosten zu *prent* in Angleichung an *don* ein *pren* gebildet worden ist. — Wir haben hier ein Beispiel zu den Verhältnissen vor uns, die Risop, Begriffsverwandtschaft S. 10 klargelegt hat. Die Vorstellung *doner* assoziiert mit zwingender Notwendigkeit die Vorstellung *prendre,* weil jene stets in der Richtung dieser

verläuft. Umgekehrt ist dies nun nicht der Fall. Deshalb hat sich nur *doner* das Gewand von *prendre* angeeignet, nicht aber *prendre* das von *doner*.

---

5. *donerai, donrai, darrai, dondrai.*

Donare + *habeo* musste nach der lex Darmesteter *donerai* ergeben. Im Altfranzösischen ist diese Form aber nur sehr selten zu finden: Bröhan S. 14 kann sie nur in ein paar Belegen beibringen, vergl. auch Ebeling, Auberee S. 158 und ASNS 103 S. 412. Die gewöhnliche Form ist *donrai* mit Schwund des nachnebentonigen *e* wie bei *menrai*, dem Futur von *mener*. Wie ist nun dieser Schwund zu erklären?

Clédat, Revue de Philologie française XVII S. 226 hat mit an der Hand von *donrai*, *menrai* die Gültigkeit der lex Darmesteter angefochten. Er behauptet, dass sich *a* in nachnebentoniger Stellung ebenso wie die übrigen Vokale entwickelt habe, betrachtet also *donrai* und *menrai* als die organischen Fortsetzungen von *donare* + *habeo* und *minare* + *habeo*. *Donerai, menerai* seien erst sekundär unter Einwirkung des Infinitivs entstanden. — Mit Recht hat Herzog, Streitfragen S. 105 gegen Clédat eingewendet, dass, wenn sich *a* in nachnebentoniger Stellung ebenso entwickelt hätte wie sonst *i e o*, *donare* + *habeo* hätte *dondrai* ergeben müssen in den Dialekten, wo aus *venire* + *habeo vendrai* entstand, dass also *donrai* einer anderen Erklärung bedarf. Nach ihm sind *donrai, menrai* Schnellsprechformen für älteres *donerai, menerai*. — Mussafia LBlGRPh 1882 S. 467 Anm. 5 geht von den Betonungsverhältnissen aus. Er argumentiert folgendermassen: *Donerai* hatte den Hauptaccent auf *ai*, einen ersten Nebenaccent auf *don* und einen zweiten auf *ne*. — Trat nun z. B. ein *je* davor, so fand eine Accentverschiebung statt; Der erste Nebenaccent

rückte von *don* auf *je*, der zweite von *ne* auf *don*. So wurde *ne* tonlos und büsste seinen Silbenwert ein.

Mussafia und Herzog berücksichtigen nicht den Umstand, dass *donrai* und *menrai* eine Sonderstellung einnehmen. Nur sie verlieren ja das nachnebentonige *e*; in den Futurformen der übrigen Verben auf *-ner* — *finer, saner, soner* etc. bleibt es stets gewahrt, wie man aus Bröhan ersehen kann. Nach Mussafias und Herzogs Erklärungen hätte das *e* aber auch in diesen Formen ausfallen müssen. — Wie die Verhältnisse liegen, müssen also für *donrai* und *menrai* Sondererklärungen gegeben werden.

Nach Körting, Formenbau S. 257, Bröhan, Futurbildung S. 14 und Klausing, Lautliche Entwickelung S. 14 ist das *e* in *donerai, menerai* des häufigen Gebrauchs dieser Formen wegen ausgefallen. — Dagegen spricht die Erfahrung, dass gerade oft gebrauchte Formen Einflüssen, die darauf hinzielen, sie irgendwie umzugestalten, grösseren Widerstand entgegensetzen als weniger oft gebrauchte, die sich dem Gedächtnis nicht so fest einprägen, dass man sich also nicht auf häufigen Gebrauch stützen darf, wenn man anormale Erscheinungen erklären will.

Nun erscheint eine Futurform von *doner* in einer Gestalt, die geeignet ist, ein helleres Licht auf *donrai* zu werfen; *darrai* ist es. Sie taucht in einigen Denkmälern des Ostens auf. Risop beschäftigt sich mit ihr ASNS 109 S. 207. Er gibt vier Belege, *darrunt* Hist. Metz III_2 179, *darrai* S. Bern. T. 99_6, *darras* 88_{138}, *darrit* 189_{85} und schreibt: „*Darrai*, auch wenn man nicht den bei Corrssen, Ezechiel 12 für diesen Fall so schwach begründeten Ersatz von *on* durch *an* als zulässig anerkennt, wird sich bei Ansetzung der Reihe *donrai, denrai, derrai, darrai* ohne besondere Gewalt als zu *doner* gehörig begreifen lassen. Dagegen wäre aber einzuwenden, dass dem Bernhard T sonst begegnendes *dener* für *doner* nicht geläufig ist, wenn die nach Möglichkeit der beiden letzten Glieder der Reihe

durch Gestaltungen wie *tarrat* (*tenra*), *covarrit* (*convenra*) etc. vollauf bewiesen wird.“ — Der Umstand, dass Bernhard T kein *dener* führt und trotzdem *darrai* aufweist, genügt, um die Risopsche Entwicklungsreihe umzustossen. — An lat. *dare* + *habeo* > *darai* ist nicht zu denken, die konsequente Schreibung mit Doppel-*r* schliesst dies aus.

Nun lautet das Futur von *panre* in den Denkmälern, die unser *darrai* aufweisen, stets *parrai:* Ezechiel S. 52_1 *Vai a la mer se gete ton brainjuel* (= *hamum*), *et celuj poisson ke tu parres anceoiz veure la boche s atroueres un pois d argent* (= *staterem*) *sel parres sel darres por mi et por ti ke nos nes escandeliziens;* ibd. S. 11_{22} *entreparrons* etc. Es unterliegt also wohl kaum einem Zweifel, dass *darrai* durch Einwirkung von *parrai* enstanden ist. Es hat also auch im Futurum eine Beeinflussung von *doner* durch *prendre* stattgefunden.

Darrai verhält sich dann zu *parrai* wie *daigne* (*ei-a-e*) zu *praigne* (*ei-a-e*). Analog *panrai* musste *donrai,* analog *prendrai dondrai* entstehen. Dass sich diese Form nur selten findet, cf. Risop, Jahresbericht II S. 157 z. B. Montaiglon, Fabl. II 266 *dondroit*, und auch auf dem *prendrai*-Gebiete das Futur *donrai* gewöhnlich ist, wundert uns nicht. Das rührt daher, dass sich *doner* mit dem Futur *dondrai* zu weit von dem der I. Konjugation zukommenden Futurschema entfernte. — Ungern vermisst man bei Bröhan Angabe und Belege dieser Form.

---

6. *doinst, doint, dont; voist, estoist.*

Nach Diez II S. 236 soll in *doinst* die Einmischung eines *s* zu sehen sein, wie sie in *culst* etc. stattgefunden hat. — Nach Körting S. 216 lehnt sich *doinst* an die Formen auf *-st* aus *-tiet, -cet* wie z. B. an *comenst* aus **comintiet*

für *cominitiet*, — *doint* an *enseint* < *insignet* an. — Die Möglichkeit derartiger Anlehnungen ist von vornherein abzuweisen. Was haben *doinse*, *doigne* bezw. *dont* mit *culst*, *comenst*, *enseint* etc. zu schaffen? *Doner* wird sich doch auch nicht von Verben, die so wenig gebräuchlich sind, beeinflussen lassen.

Nach L. Wiese, Sprache S. 70 ist *doinst* eine Zwitterform, entstanden aus *doniam* (sic!) und dem aus Formen wie *sentiam* (sic!) auf die I. Konjugation übertragenen *s*-Laut. — Rambeau, Assonanzen S. 87 hält *duinst* nur für Schreibung für *dunt*, *dont* und lässt dies aus *doniat* entstehen. Doch *doinst* taucht schon früh auf, so Alexius 32,27 (Bartsch) . . . *deprient deu que conseil lor en doinst*, Karlsreise 529, *Onques deus ne vos doinst cel gab a comencier*, — Beweis, dass das *s* gelautet hat. —

Donem, *dones*, *donet*, der Sing. des Präs. Konj. von *donare* musste altfrz. *don*, *dons*, *dont* ergeben. Von diesen Formen sind *don*, *dons* schon in vorhistorischer Zeit untergegangen; sie sind von den sekundären Konjunktiven *doinse*, *doinses* bez. *doigne*, *doignes* verdrängt worden. Nur die dritte Person *dont* hat sich in die historische Zeit hinübergerettet: Diese besitzt ja eine weit grössere Widerstandskraft wie die 1. und 2. Pers. Sing. Konj. — *Dont* hat sich also nicht verdrängen lassen. Es ist neben den sekundären Formen *doinse* bezw. *doigne* einhergegangen und noch ab und zu zu belegen.

Wie nun gewöhnlich, wenn sich zwei verschiedene Formen in ein und derselben Bedeutung dem Ausdruck darbieten, eine Kreuzung beider erfolgt, hat auch hier eine Kreuzung zwischen *dont* und *doinse* bezw. *doigne* stattgefunden. Mit *doinse* ergab sie *donst*, gewöhnlich *doinst*, mit *doigne* die Form *doint*, die noch bei Rabelais, Montaigne und Marot zu finden ist. *Doinst* ist dann neben *doinse* und *dont*, — *doint* neben *doigne* und *dont* gebraucht worden.

Neben *voise*, *estoise* gehen in der 3. Pers. Sing. Präs.

Konj. die Nebenformen *voist, estoist* einher. Nach welchem Muster sind diese gebildet worden? — Meyer-Lübke II S. 265 und Schwan-Behrens S. 187 § 340 Anm. verweisen auf *soit, ait* für älteres *soiet, aiet.* — Nun sind *voist* und *estoist* dialektisch; bei Chrestien z. B. sind sie nie zu finden. Das beweist, dass sie mit *soit, ait* nichts zu tun haben können. Ein zweiter Beweis dafür ist auch der Umstand, dass *soit, ait* schon früh alleinherrschend sind, *voist, estoist* aber lange neben *voise, estoise* einhergehen. — Mit dem Entstehen von *voist, estoist* hat es folgende Bewandtnis:

Voise und *estoise* fielen in der Struktur mit *doinse* zusammen. Da nun neben *doinse* die Form *doinst* gebraucht wurde (s. o.), wurden auch zu *voise* und *estoise* in formaler Angleichung an *doinst* Nebenformen geschaffen; *voist* und *estoist.* So sind *voist* und *estoist* sekundär unter Einwirkung von *doinst* entstanden. Dies erklärt den Umstand, dass das Verhältnis zwischen *doinst* und *doinse* ein anderes ist wie das zwischen *voist* und *voise* bez. *estoist* und *estoise.* Während sich nämlich *doinst* und *doinse* im Gebrauche die Wage halten, werden *voist* und *estoist* von *voise* und *estoise* bei weitem überwogen.

Das Vorkommen von *voist* und *estoist* ist dann an das von *doinst* = *doinse* + *dont* gebunden, und da in manchen Gebieten kein *doinse,* also auch kein *doinst* begegnet, Chrestien z. B. nur *doigne, doint* kennt, ist auch das Verbreitungsgebiet von *voist* und *estoist* ein beschränktes. — Zum Schluss sei noch bemerkt, dass *puist, truist, fast* (cf. ASNS 109 S. 206) nichts mit *doinst, voist, estoist* zu tun haben und einer getrennten Erklärung bedürfen.

---

7. *vai, alt, parolge; aille, alge.*

Vai ich gehe, das sich Roland 1483 findet, . . . *ne m'en blasmez, se jo m'en vai fuiant,* lassen Schwan ZRPh

XII S. 213, Voretzsch S. 193 und Körting S. 190 Anm. 1 auf Anbildung an *ai* beruhen, da *vas* und *va*, die 2. und 3. Pers. Sing. Präs., formal mit *as* und *a* übereinstimmten. — Doch hätte je eine derartige Anlehnung stattgefunden, hätte sich die Form *vai* viel häufiger finden müssen. — Für *vai*, das auch im Provenzalischen begegnet, ist ein vlat. *vajo* als Grundlage anzusetzen, wie schon von einigen vermutet worden ist. Wir haben es hier also mit dem Ueberrest einer sehr alten Bildung zu tun. — Wodurch wird nun die Form *vajo* an Stelle von *vado vao* gerechtfertigt? Ein Blick auf andere Formen von *aler* zeigt, dass *aler*, prov. *anar* stark von seinem Antonym *venir* beeinflusst worden ist. Wir dürfen deshalb *vajo* als durch *venjo* (*venio*) hervorgerufen ausgeben. — Als zweites Ergebnis dieser Beeinflussung stellt sich die Form *aille* bez. *alge* dar. Ehe wir zur Erklärung dieser schreiten können, müssen wir etwas näher auf die Form *alt* eingehen.

Nach Rambeau, Assonanzen S. 87 ist *alt* entstanden aus „*aljet* (nfrz. *aille*) = *aliat* (*alge* = *aliam*, *alges* = *alias*) mit Wegfall des *e* = *a* und des *j*". — Dieser Erklärung kann ich nicht beistimmen. *Alt* ist die ursprüngliche 3. Pers. Sing. Konj. von *aler*, der eine 1. Pers. *al*, eine 2. *als* entsprach. *Al*, *als* lassen sich nun nicht mehr nachweisen: sie sind schon in vorhistorischer Zeit wie *don*, *dons* (s. o.) zu Gunsten der sekundären Formen *aille*, *ailles* bez. *alge*, *alges* aufgegeben worden. Wie dort aber die 3. Person *dont* erhalten blieb, so hat sich auch hier die 3. Person *alt* nicht verdrängen lassen. Sie ging neben den sekundären Formen *aille* bez. *alge* einher und ist noch öfters zu belegen: Roland 1438 *quel part qu'il alt ne poet mie chaïr;* Chrestien, Chevalier au lyon 1851 . . . *et il n'i avra ja si haut qui s'ost vanter que il i aut.* In Angleichung an das Nebeneinander von *alt alge* ist dann zu *parolt* < *paraulet* die Nebenform *parolge* gebildet worden, für die Körting S. 216 fälschlich

ein vlat.* *parabliam* ansetzt. Auf welche Weise sind nun *aille* bez. *algę* entstanden?

Aille wird gewöhnlich eine vlat. Form *alliam* zu Grunde gelegt, die wie *doniam* nach Analogie anderer *-iam* Konjunktive entstanden sein soll, so Körting S. 216 u. a. Nur später setzt diese Analogiewirkung Meyer-Lübke II S. 265, der *aille* durch Einwirkung von *faille, saille* etc. entstehen lässt. — *Algę* wieder soll nach Mustern wie *sorge* < *surgam, sperge* < *spargam, fenge* < *fingam* etc. gebildet worden sein, so Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur, Halle 1905 S. 90 Anm., Schwan-Behrens, S. 200 § 448$_{3b}$ Anm. u. a.

Die Form *alliam* ist ebenso rätselhaft wie die S. 18 besprochene Form *doniam*. — Zu Meyer-Lübke und Voretzsch ist zu bemerken, dass gar kein Grund ersichtlich ist, warum sich *alt* an *faille saille* bez. *sorge sperge fenge* angelehnt haben sollte. Und selbst zugegeben *aille* wäre durch Einwirkung von *faille saille* etc. entstanden, warum ist, da sich *faille saille* über das gesamte Sprachgebiet erstrecken, diese Beeinflussung nicht auch überall erfolgt, warum findet sich *aille* nur in der östlichen Hälfte des Sprachgebiets, *algę* wieder nur in der westlichen? — Im Westen sind zwar auch *falge salge* etc. zu belegen, aber derart vereinzelt, dass sie auf keinen Fall für die Erklärung von *algę* in Betracht kommen können: Die gewöhnliche Form ist auch dort *faille saille*. — Die richtige Erklärung für *aille, algę* steht demnach noch aus.

**Al, *als, alt*, die regulären Konjunktivformen von *aler*, haben sich an die entsprechenden Formen von *venir* angelehnt. Da diese je nach den verschiedenen Dialekten verschiedenes Gepräge tragen, in den östlichen mit Mouillierung *vaigne, vaignes, vaigne* (*ei-i-ie*), in den westlichen *v(i)enge v(i)enges v(i)enge* lauten, mussten sich demzufolge auch zwei von einander verschiedene sekundäre Konjunktive für *aler* herausbilden. So ist analog *vaigne* (*ei-i-ie*), (*venje*) im Osten

die Form *aille* (*alje*) mit Mouillierung, analog *v(i)enge* im Westen die Form *alge* entstanden. — *Aille* hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, war aber stets nur auf das *vaigne* (*ei-i-ie*) Gebiet beschränkt, gerade wie *alge* stets nur denjenigen Dialekten geläufig war, die *v(i)enge* führten.

---

8. Prov. *anga, enga*; *vauc, estauc, fauc*; it. *vago.*

Auch im Provenzalischen hat eine Beeinflussung von *anar* durch *venir* stattgefunden. Sie erstreckt sich über dieselben Zeitformen wie im Altfranzösischen und ist am deutlichsten im Präs. Konj. erkennbar. Hier begegnet neben *an*, der regulären Konjunktivform, durch *venga* hervorgerufenes *anga* und gar mit Angleichung auch des Tonvokals die Form *enga*, die die Einwirkung von *venga* zum Greifen deutlich zur Schau trägt. — Bei Diez II S. 205 Anm. 1 kann man lesen: „*Enga*, Bertrand v. Born IV 177, welches Raynouard mit *aille* übersetzt, ein seltenes, aber durch das volksübliche *enge* oder *ange* (Ampère Format. 369) bestätigtes Wort. Ist *enga* verderbt aus *anga*, so entspricht es dem altfrz. *alge:* auf beide ward eine Form starker Konjugation angewandt."

In der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. geht neben *vau* eine Form mit einem unorganischen *c—vauc* einher. Es ist dasselbe *c*, das auch *estauc* und *fauc* aufweisen. Mit Bezug auf diese Formen schreibt Diez II S. 211 Anm.: „Nirgend sonst zieht die Endung *au* ein gutturales *c* an sich: aus *audio* entstand *au*, nicht *auc*, aus *claudo clau*, nicht *clauc*. Man wird Delius beipflichten müssen, der in dem angefügten *c* ein vermeintliches Kennzeichen der 1. Person, wie in *tenc irasc* etc. erblickt." — Wie hat man sich nun dieses *c* entstanden zu denken?

Böhmer, Jahrbuch X S. 181 lässt *vauc* direkt aus *vadio*

entstehen. — V*adio* konnte indessen nur *vai* ergeben. — Suchier, Grundriss S. 773 ist der Ansicht, dass das auslautende *c* wohl eine phonetische Erklärung verlange. — Meyer-Lübke S. 261 § 224 lässt *vauc estauc fauc* auf einer Angleichung an *dic, duc* beruhen. — Doch warum sollen sich *vau, estau, fau* an *dic, duc* angelehnt haben? Diese Formen haben doch nichts miteinander gemeinsam. — Neumann, Satzdoppelformen S. 392 hält das *c* für berechtigt in *fauc*. *Fauc* lässt er durch Kreuzung von *fau* und *fac* entstehen. *Fau* soll den Reflex von *faco* + Vokal, *fac* den von *faco* + Kons. repräsentieren. — Harnisch, Präsensbildung S. 110 § 208 hat sich Neumann angeschlossen. — Doch *faco*, von dem Neumann ausgeht, hat nie existiert, cf. Schwan ZRPh XII S. 203. Demnach müssen auch *fau* und *fac* einer anderen Erklärung bedürfen. Sollte auch *fauc* auf einer Kreuzung von *fau* und *fac* beruhen, müsste sich *fac* viel häufiger finden: Harnisch kann es S. 110 § 207 nur aus ein paar Denkmälern beibringen.

Wie *anga, enga* auf Rechnung von *venga* zu setzen sind, hat *vauc* sein Entstehen der Beeinflussung von *vau* durch *venc* zu verdanken. Wäre *venc* alleinherrschend gewesen, wäre auch *vauc* vollständig durchgedrungen. Da aber neben *venc* die gleichwertige Form *venh* einhergeht, kann *venc* nur in beschränktem Massstabe *vau* beeinflussen. Das ist der Grund, warum die alte Form *vau* nicht aufgegeben wurde, sondern noch weiter neben der neuen Form *vauc* fortexistierte. Wie dann neben *vau* eine sekundäre Form mit einem unorganischen *c* — *vauc* einhergeht, sind auch zu *estau, fau* in formaler Angleichung Nebenformen mit einem *c* — *estauc* und *fauc* gebildet worden.

Auch im Italienischen konnte sich *andare* nicht der Beeinflussung durch *venire* entziehen: Dort ist im Oberitalienischen durch Angleichung an *vengo* die 1. Pers. Präs. Ind. *vago* hervorgerufen worden.

9. *estace, estisoie, estëu*; *siech* (*chiech*) *-c, -z*; prov. *estec.*

Risop handelt über diese Formen mit Ausnahme des provenzalischen *estec* Begriffsverwandtschaft, Kapitel *jacēre sedēre stare cadere* S. 18—22. — Risops Schrift war mir erst zugängig, nachdem meine Forschungen schon zum grössten Teile abgeschlossen waren. Mir bangte vor dieser Schrift. Der Titel verhiess Untersuchungen, die sich mit den meinigen decken konnten. Ich musste gewärtig sein, alle Analogiewirkungen formellen Charakters, die ich aufgespürt hatte, schon bei Risop aufgezeichnet zu finden. — Dies war indessen nur bei zweien der Fall, die die obigen Formen und *prenons praigne* (s. K. 14) betreffen. Zu meiner Freude ersah ich, dass die Risopsche Erklärungsweise von *estace, estisoie* etc. mit der meinigen übereinstimmte. Ich brauche deshalb nicht näher auf diese Formen einzugehen. — Es liegt Einwirkung von *gesir* auf sein Antonym *ester* bezw. *sedeir* vor: *Estace, estisoie, estëu, estiu, estisant, siech* (*chiech*) *-c, -z* sind analog *jace, gisoie, gëu, giu, gisant, *giech -c, -z* entstanden.

Im Provenzalischen ist dieselbe Einwirkung von *liegen* auf *stehen*, aber nur im Perfekt wahrnehmbar: Dort ist in Angleichung an die 1. und 3. Pers. Sing. Perf. *jac* < *jacui* bez. *jacuit* zu *estei* und *estet* die Nebenform *estec* gebildet worden. *Esteç* wird zwar gewöhnlich von *stetuit* hergeleitet, so z. B. Suchier, Grundriss S. 779; diese Herleitung ist aber mit den phonetischen Gesetzen nicht in Einklang zu bringen. — *Estec* seinerseits gab wieder zur Bildung der Form *anec*, 1. und 3. Pers. Sing. Perf. von *anar*, Veranlassung.

Zu altfrz. *estisoie* bringt Risop nur die Aeusserungen von Burguy I S. 298, Diez II S. 235 Anm. und L. Wiese, Sprache S. 74 bei. Ich verweise noch auf die interessanten Erklärungsversuche von Delius und Herzog. Delius meinte Jahrbuch IX S. 226, *estisoie* (*estisons*) wäre analog *finissoie*

(*finissons*) als Imperfektform dem Präsens *estois* nachgebildet. — Herzog wollte ZRPh XXIII S. 381 (Infinitivtypen) *estisoit* analog *lisoit* entstehen lassen, da schon *steir* mit *leir*, *estui* mit *lui*, *estëut* mit *lëut* gleiche Struktur aufwiesen. Doch ZRPh XXIX 1905 S. 238 hat er diese Ansicht aufgegeben und sich Risop angeschlossen.

Estace lässt er am selben Orte, Risop's Erklärung entgegen, wie Schwan-Behrens S. 201 § 348_{4b} auf Angleichung an *face* beruhen. Er begründet dies damit, dass Indikativ *estais estait* auf Angleichung an *fais fait* beruhen müsse. — Ich kann indessen Herzog nicht beipflichten. Für *estais estait* werden wir eine ganz andere Erklärungsweise finden. Zu einer formalen Einwirkung von *faire* auf *ester*, um eine solche könnte es sich stets nur handeln, wird absolut keine Handhabe geboten.

---

10. *estois estoise, vois voise, doins doinse.*

Wir haben es hier mit Formen zu tun, die den Romanisten schon viel Kopfzerbrechen verursacht haben. Gar viele Erklärungen sind schon vorgeschlagen worden. Sehen wir sie uns etwas näher an.

Diez geht II S. 236 Anm. von der 3. Pers. Sing. Präs. Konj. *doinst* aus. Er lässt von ihr aus die 1. Pers. Präs. Konj. *doinse*, dann die 1. Pers. Präs. Ind. *doins* entstehen. *Vois*, *estois* seien dann nach *doins* analogisch gebildet worden. — Diez hatte eine irrtümliche Vorstellung von der Bildung der Form *doinst* (s. o.). Sie kann als Ausgangspunkt für das Entstehen von *doinse-doins* nicht in Betracht kommen.

Delius äusserte sich zu unseren Formen Jahrbuch IX S. 226: „Mir scheint in der Einführung eines *s* ein Versuch zu liegen, den vokalisch oder nasal auslautenden schwachen Stamm durch die Inchoativendung *-is* zu stützen und zu stärken, so dass deren *i* sich mit dem Stammvokal

diphtongierte und das *s* sich eng anschloss". Der gleichen Ansicht ist Freund, Verbalflexion S. 21. — Trügen indessen *estois, vois, doins* inchoativen Charakter, hätten sich im Konj. unbedingt die Formen *estoisse, voisse, doinsse* einfinden müssen. Delius meint zwar, mit einem Diphtong bez. Nasal habe sich nur ein einfaches *s* vertragen; dem widerspricht aber der Umstand, dass wir in *conoisse, naisse* etc. ja auch einen Diphtong und trotzdem Doppel-*s* haben. — Auch Rambeau, Assonanzen S. 86 Anm. sieht in der Endung *-is* eine inchoative Erweiterung: er postuliert die Existenz einer vlat. Form *vadisco*. — *Vadisco* musste *vadis vais* ergeben. Da aber im Altfranzösischen weder *vadis* noch *vais* begegnen, wird auch eine Form *vadisco* nie bestanden haben.

Burguy I S. 281/82 geht von *vai* aus. „*Vai* subit le changement de *ai* en *ęi*, et la nouvelle forme *vei*, en passant dans les cantons du sud-ouest de l'Ile de France, y aura été regardée comme une orthographe normande, qui se traduisait à l'ordinaire par *oi;* de là *voi*, qu'on écrivit avec *s*, pour le distinguer de la même personne du présent de l'indicatif de *voir*. — Il se pourrait aussi que cette forme *voi* dût son origine à un simple aplatissement de l'*ā* en *ō*." — Es würde zu weit führen, die Einwände gegen diese Theorie zu erschöpfen. Begnügen wir uns damit, zu sagen, dass die Form *vęi*, mit der Burguy operiert, nirgends zu finden ist, ein Uebergang von *ā* zu *ō* auch nie stattgefunden hat.

Gaston Paris, Marchot und Muret gehen zur Erklärung unserer Formen auf vulgärlateinische zurück. Wir wollen sie deshalb im Zusammenhang betrachten.

Gaston Paris lässt Rom. XXII S. 156 *vois, estois, dois* aus vlat. *vautio, stautio dautio*, entstehen. Darüber, wie man zu diesen Formen gelangt, äussert er sich nicht weiter.

Marchot hat über unsere Formen einen Spezialartikel geschrieben: „Lat. vulg. (de la Gaule du Nord) vausio

estausio et dausio“ in den Studi di Filologia Romanza 1900 VII S. 514–16. — „Marchant hardiment dans la voie qu'a tracée M. Paris et ne craignant pas de poser des formes vulgaires, supposons au lieu de *vautio* etc., *vausio*, *estausio*, *dausio*, au subj. *vausia* etc. La difficulté phonétique est levée. Mais comment les expliquer? Evidemment, il faut les décomposer en le lat. vulg. **vao*, **estao*, **dao* et une finale *-sio*. Sinons admettons que **vausio* est le premier en date de la série et qu'il a donné le branle, comme ç'a été le cas pour *vao* (de *vado*) dans la série *vao estao dao*, nous sommes portés à rechercher si *-sio* ne serait pas la finale dans les verbes ayant un sens rapproché de celui de **vao*. Et de la sorte nous tombons immédiatement sur *exio* (autrement *ecsio*) et *trasio* (cl. *transeo*). *Transio* a pu subsister assez tard, puisque le simple *eo* a survécu dans deux temps: *irai*, *irais*. — Quant à *ecsio*, si l'on admettait son influence, il faudrait la placer à une époque où dans la Gaule du Nord *s* latine intervocale ne s'était pas encore adoucie, car *ecsio* a une *s* dure qui se maintient (a. fr. *is isse*), tandis que *vois voise* a une *s* douce: le type *vausio* devrait être antérieur à l'adoucissement.“

Muret handelt über unsere Formen in dem Aufsatz: „Sur quelques formes analogiques du verbe français“ in den Etudes romanes dédiées à Gaston Paris S. 465–473. Muret geht von vlat. *statjo* aus; dieses soll analog *jacjo* entstanden sein. *Statjo* wieder, später *stais*, soll ein analoges *vatjo*, später *vais*, nach sich gezogen haben. Die bekannten Formen *estois* und *vois* sollen aus der späteren Kreuzung von **sto* und **vo* mit *stais* und *vais* hervorgegangen sein. Im Konj. Präs. sollen *estoise* und *voise* unter dem Einfluss der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. die Formen *estaise* und *vaise* ersetzt haben, die aus *statja* und *vatja* analog *jacja* (*jaceam*) hervorgegangen waren. — Körting S. 159 Anm. 2 hält Murets Annahme für recht glaubhaft. —

Marchot führt gegen Gaston Paris' Erklärung Hornings

Theorie ins Feld, dass *-tio* im Auslaut *z* ergeben habe, ZRPh XVIII S. 132—242 und XXIV S. 545—555, dass demnach *vautio, stautio, dautio* nicht hätten *vois, estois, dois* ergeben können. Auch Muret's Ansicht wäre dann widerlegt: *statio*, von dem Muret ausgeht, hätte nach Horning *estaz* ergeben müssen und nicht *estais*, wie Muret wollte. — Wir dürfen uns indessen nicht auf Horning's Theorie stützen in Anbetracht der Einwände, die Suchier, Grundriss 2. Auflage S. 736 Anm. 2 und Herzog, Streitfragen gegen sie erhoben haben.

Gaston Paris, Marchot und Muret können nicht recht haben. Der Umstand, dass keine andere romanische Sprache *vois estois dois* entsprechende Bildungen aufweist, beweist klipp und klar, dass diese nicht auf vulgärlateinische Formen zurückgehen können. Das genügt zur Widerlegung. Gegen Marchot spricht auch noch folgendes: Ein *trasio* < cl. lat. *transeo* hat vlat. nicht mehr existiert, konnte also garnicht *vo* beeinflussen. Hätte eine Beeinflussung stattgefunden, hätte sich *vais*, nicht *vois* einfinden müssen, analog *trais*, das aus *trasio* entstanden wäre. — Auch eine Beeinflussung durch *ecsio-ecsiam* ist abzulehnen: Wäre sie erfolgt, dann hätte sich auf jeden Fall im Konjunktiv die Form *voisse* analog *isse* einfinden müssen, ganz gleich zu welchem Zeitpunkte die Angleichung erfolgt wäre. —

Körting, Formenbau S. 159/60 weiss mit *estois, vois, doins* nichts Rechtes anzufangen. Er schreibt dort: „Zu altfrz. *ester* lautet die 1. Pers. Sing. *estois* (immer mit *s!* Vgl. Horning, Rom. Stud. V S. 711). Nahe liegt es, hierin Anbildung an *vois* zu erblicken, wie dies Diez, Gramm. II[3] S. 235 Anm. getan hat, aber da dem älteren *voi* (für *ve[t]* = *vado* in Anlehnung an *ai* eingetreten) kein *estoi* zur Seite steht, so ist auch nicht wahrscheinlich, dass *estois* nach *vois* sich gebildet habe. (Im Gegenteil dürfte *vois* erst nach *estois* gebildet sein.) Ebenso ist Anbildung au *croi(s), voi(s)* unwahrscheinlich, da älterem *crei, vei* aus *crēdo, vĭdo* kein

**estei* entspricht. Endlich dürfte auch Anbildung an *crois, connois* nicht recht glaubhaft sein, da diese Formen begrifflich zu weit abliegen. Es scheint demnach, dass *estois* unmittelbar auf lat. *sto* zurückgehe, wobei *i* als analogische Anfügung zu betrachten wäre. Die Erhaltung von lat. *o* ist allerdings lautregelwidrig, lässt sich aber wohl aus der Vereinzelung der Form begreifen. Auch im Rätoromanischen ist *stoi* vorhanden. — Möglicherweise aber verhält sich die Sache noch etwas anders. Das provenzalische *estau* weist auf ein lat. **stao* hin, dessen rechtmässiger Nachfolger ein *esto* sein würde." — Weiter S. 98 Anm. 1: *Estoi* und *voi* nehmen aus noch nicht aufgeklärtem Grunde das *s* schon sehr früh und feststehend an." — Wie Körting lässt auch Voretzsch, Einführung S. 193 *voi* nach dem Muster von *ai* (*sui*) entstehen, geht aber nicht wie jener von *vet* < *vado*, sondern von **vo* < *vao* aus.

Dazu ist zu bemerken: *voi* z. B. Roman de la Rose 20360 *Et ge m'en voi endementiers, — estoi* sind erst möglich, nachdem das *s* in *vois estois* verstummt ist. Ein *doi*, das Meyer-Lübke, Rom. XXI S. 348 ansetzt, hat im Altfranzösischen nie existiert. *Voi, estoi, doi* sind also nicht die Vorstufe von *vois, estois, dois* gewesen. Wo sollten auch *voi, estoi, doi* hergekommen sein? Körting meint zwar, dass das *i* in *estoi* analogische Anfügung wäre. Aber nach Analogie welcher Form soll denn an *esto* ein *i* angetreten sein? Wir müssen doch genau über jeden Laut Rechenschaft ablegen können. — Schwan lässt ZRPh XII S. 214 *estoi* in Angleichung an *ai* entstehen. Es ist aber durchaus nicht ersichtlich, warum sich *esto* bezw. *vo* an *ai* angeglichen haben sollte. —

Förster äusserte sich zu *vois* ZFSL I S. 84, RSt III S. 78 Anm. und Chevalier as II espees S. LIX Anm. An erster Stelle schrieb er: „*vâdo* = *váo* = *váu* (so prov.) = **váus* (rätselhaftes *s*, das bis jetzt allen Erklärungsversuchen gespottet hat) = *vois.*" — Chev. as II espees: „*vais* (1. Pers. lässt sich vielleicht nach Analogie von *ruis*

pruis truis sui u. s. f. erklären aus *vad* + *i* + unorganischem *s*. Aber *vois, voise* u. s. f. neben prov. *vau, vaza!*“ — *Vaus* hätte *vos*, nicht *vois* ergeben müssen; *vais* hat im Altfranzösischen nicht existiert. Auch mit diesen Erklärungen kommen wir nicht weiter. —

Wenden wir uns nun der letzten, am häufigsten vertretenen Ansicht zu, dass bei der Herausbildung von *vois puis* im Spiele sei, so Willenberg, RSt III S. 428—433 nach der von Theodor Müller in seinen Vorlesungen vorgetragenen Ansicht; weiter Schwan ZRPh XII S. 214, Voretzsch, Einführung S. 193, Suchier, Grundriss S. 773, Thurneysen, Das Verbum être S. 13 und Darmesteter, Traité de la formation und Cours de grammaire historique II S. 128. (An letzter Stelle lässt Darmesteter irrtümlicherweise *vois* erst im XII. Jhdt. entstehen.) Schwan-Behrens nimmt S. 200 § 348 4b ausser der Einwirkung von *puis* noch die von *nais, conois* etc. an. — Gaston Paris verhielt sich Rom. VIII S. 300 in der Besprechung der Willenbergschen Abhandlung streng ablehnend dieser Theorie gegenüber, ebenso wie Marchot, der Studi VIII S. 514 schrieb: „L'on s'étonne que de bons esprits aient pu imaginer quelque influence du verbe *pouvoir* sur *estois* et *vois*.“ — Von einer Beeinflussung von *vo, esto* durch *puis* kann gar keine Rede sein. Es könnte sich natürlich nur um eine formale Angleichung handeln, zu dieser wird aber absolut keine Handhabe geboten. Wäre eine Einwirkung erfolgt, dann hätte sich auch im Konjunktiv die Form *voisse* analog *puisse* einfinden müssen. Das stete Vorkommen der Form *voise* hätte unbedingt von dem Ansatze einer Beeinflussung durch *puis puisse* abraten müssen. — Kirste schrieb S. 56: „*voise* ist nach Willenberg analog zu *puisse* gebildet; näher liegt noch *conoisse*. Auffällig bleibt jedoch das stimmhafte *s*. Sollte daher *voise* nicht vielmehr nach *luise, nuise, plaise* etc. gebildet sein? Allerdings sind dies nach Mussafia selbst analogische Formen.“ — Daran ist nicht zu denken. Ein Verbum wie *aler* hätte sich in seiner

Flexion nie von so wenig gebräuchlichen Formen wie *luise, nuise, plaise* etc. beeinflussen lassen. —

So ist an jeder Erklärung etwas auszusetzen, und es finden sich auch Gelehrte, die das *is* in *estois, vois, doins* als unerklärt hinstellen: Nyrop II S. 89, Horning, Grammaire S. 52 und Cornu Rom. VII S. 355.

Im vorigen Kapitel sahen wir, in welch' hohem Masse *stare* von *jacēre* beeinflusst worden ist. Es liegt nun in der Natur der Sache, dass diese Beeinflussung sich auch auf die 1. Pers. Sing. Präs. Ind. und den von dieser Person abhängigen Konjunktiv erstreckte: Die 1. Pers. Präs. ist ja stets analogischen Beeinflussungen am meisten ausgesetzt gewesen. Deshalb mussten wir erwarten, dass auch zu *esto* analog *gis* die 1. Pers. Präs. *estois* und von dieser Form aus unter Einwirkung des Konj. *gise* der Konj. *estoise* gebildet wurde. — Die Assoziation verwandter Vorstellungen ist in der 1. Pers. Präs. viel zwingender wie in den anderen Zeitformen. Das ist auch mit der Grund dafür, dass, während in diesen die durch die Beeinflussung entstandenen sekundären Formen stets neben den primären einhergehen: — *estĕu* neben *estai, estec* neben *estei, anec* neben *anei* u. s. f. —, in jener die sekundären Formen bald alleinherrschend sind, sie bald die primären vollständig verdrängt haben, so *estois estoise, doing doigne, aille alge* und die durch *estois estoise* hervorgerufenen *vois voise* und **dois *doise.* — In unserem Falle musste allerdings noch ein Umstand den sekundären Formen bald zum Siege verhelfen: Die Vereinzelung der Endung *o* der ursprünglichen Formen ist es. *Esto vo do* sind dann mit dem in der Sprache wahrnehmbaren Streben nach Beseitigung dieser zum Opfer gefallen.

Auf den ersten Blick könnte es befremdlich erscheinen, dass nicht analog *gis gise* die Formen *estis estise* gebildet worden sind. Doch wir müssen folgendes bedenken: *Gis*

gingen im frühen Altfranzösischen die Formen **giez *jaz* vorher. Die lautliche Differenz zwischen diesen und der Form *esto* war zu gross, als dass schon auf diesen vorhergehenden Stufen eine Einwirkung hätte stattfinden können. So hatten *esto vo do* Zeit, sich im Sprachbewusstsein zu befestigen. (Mittlerweile unterliegt *don* der Beeinflussung durch die Form *praing* und geht zu *doing* über, damit auf dem *praing*-Gebiete eine spätere Bildung *doins* = *don* + *dois* unmöglich machend, cf. S. 20). Als dann schliesslich *gis* anfängt, *esto* zu beeinflussen, hat es nicht Kraft genug, sein *i* an die Stelle des *o* zu setzen; es begnügt sich damit, *esto* seine letzten Bestandteile aufzudrängen; so ruft es die Formen *estois* und *estoise* hervor.

---

11. *vo, esto, do*; *vont, estont, dont.*

Der Consensus der romanischen Sprachen lehrt, dass im Vulgärlateinischen in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. die Formen *vau, estau, dau,* in der 3. Pers. Plur. die Formen *vaunt, estaunt, daunt* existiert haben. Wenn wir diese Formen erklären können, haben wir für die Herleitung der altfranzösischen Formen gewonnenes Spiel.

Von vornherein sieht man, dass sich *vado* unorganisch zu *vao* (*vau*) entwickelt hat und dann altem *stō, dō* seinen Stempel aufgedrückt hat. Schwierigkeiten bereitet nur, die Entwicklung von *vado* zu *vao* zu erklären: Intervokales *d* durfte ja im Vulgärlateinischen nicht schwinden.

Neumann geht darauf ein Satzdoppelformen, ZRPh VIII S. 395. Er schreibt dort: „Lat. *vado* musste vor folgendem vokalischen und folgendem konsonantischen Anlaut zwei verschiedene Formen entwickeln. — In *vado* + Kons. muss freies *a* zu *e* werden und das stets vokalisch bleibende *o* abfallen: so würden wir ein **ve(t)* als Reflex jener Stellung erhalten, eine Satzdoublette, die jedoch früh durch die an-

dere verdrängt, unterging. Diese andere verallgemeinerte Satzdoublette kam in folgender Weise zu Stande. In *vado* + Vok. wird das Hiat *o : u : u_1*[1] (Hiat *-e : i_1* cf. Thurneysen, Das Verbum être, S. 14 Anm. 2), und so entsteht **vadu$_1$*, das dann nach Assimilation von *du$_1$: u$_1$* ein *vau$_1$* (*a* durch *du$_1$* gedeckt blieb erhalten) und weiterhin *vau* ergibt; (der Wandel von *du$_1$: u* ist ganz parallel dem von *di$_1$: i*). Das ist die bekannte prov. verallgemeinerte Form der 1. Sing. Diesem prov. *vau* entspricht franz. *vo* in *vois.*" Harnisch, Zur Präsensbildung S. 75 hat sich dieser Erklärung angeschlossen.

Dazu ist zu bemerken: Der Uebergang von Hiat-*o* zu *u$_1$* ist völlig unerwiesen; cf. Meyer-Lübke ZRPh XI S. 143ff. und Schwan ZRPh XII S. 213. Vorausgesetzt auch, es hätte eine zweifache Entwickelung stattgefunden, hätte vernünftigerweise der Reflex von *vado* + Vok. = *vau* dann durch den viel häufigeren von *vado* + Kons. = *vet* verdrängt werden müssen. *Vau* kann also auch deshalb nicht die Entwicklung von *vado* + Vok. repräsentieren. — Schwan-Behrens S. 200 § 348 4b und Voretzsch S. 193 meinen, dass in *vado* das *d* infolge der Häufigkeit des Gebrauchs dieses Verbums ausgefallen sei, dass *vao* eine Kurzform für *vado* sei. — Zur Widerlegung s. S. 20. Voretzsch verweist auf die 1. Pers. Präs. von *habere*. Ich bin indessen weit davon entfernt, *ajo ai* für eine Kurzform für *abjo* zu halten. Von *ai* wird im zweiten Teile die Rede sein.

Einem cl. lat. Infinitiv *vadere* hat auch eine vulgärlateinische Form *vadere* entsprochen. Das erste *e* schwand nicht: In der Umgebung von *d-r* ist der erste der beiden nachtonigen Vokale in Proparoxytonis vorromanisch noch nicht synkopiert worden. Dieses *vadere* hat sich nun früh an *stare* angeglichen, so dass schon für das Vulgärlateinische

1. *u$_1$* = halbvokalisches *u*.
   i$_1$ = „ *i*.

der Infinitiv **vare* anzusetzen ist. — Ueber einem Infinitiv *vadere* hatte sich das Präsens *vado vadis vadit*, 3. Pers. Plur. *vadunt* erhoben. Als sich dann *vadere* zu **vare* wandelte, das *d* eliminiert wurde und in das Fundament so ein Loch geriet, stürzte sogleich der über diesem sich erhebende Teil des Gebäudes nach; so entstanden schon im Vulgärlateinischen die Formen *vao* (*vau*) *vais vait*, Plur. *vaunt*, die sich dann in die romanischen Sprachen fortgesetzt haben. An *vau* und *vaunt* haben sich *stō* und *stant*, *dō* und *dant* angeglichen, was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn für *dare* nicht schon im Vulgärlateinischen gewöhnlich *donare* gebraucht worden wäre. — So sind vlat. *vau estau dau*, 3. Pers. Plur. *vaunt estaunt daunt* entstanden, die dann im Altfranzösischen regelrecht **vo *esto *do, vont estont *dont* ergeben haben. — Nach L. Wiese, Sprache S. 7 § 13, Körting, Formenbau S. 190 Anm. 1, Schumacher, Die starken Präsensstämme S. 73 u. a. ist *vont* nach *sont* gebildet; nach Wilmotte ZFSL XXII S. 191 ist *vont* regelrecht aus *vadunt* entstanden. — Doch *vont* hat mit *sont* nichts zu tun; *vadunt* hätte regelrecht *vedent veent* ergeben müssen. —

Komplizierter wie in der 1. Pers. Sing. und der 3. Pers. Plur. liegen die Verhältnisse in der 2. und 3. Pers. Sing. Mit den ihnen zukommenden Formen und nfrz. *je vais* wollen wir uns im nächsten Kapitel beschäftigen.

---

12. *Vait, va, vet, veit*; *je vais, je va(s).*

Stō und *stant*, *dō* und *dant* hatten sich derart an *vau* und *vaunt* angelehnt, dass die sekundären Formen *stau* und *staunt*, *dau* und *daunt* bald die gewöhnlichen waren. In der 2. und 3. Pers. Sing. ist dies nicht der Fall gewesen. Es sind zwar auch analog *vais vait* die Formen *estais estait*, *dais dait* gebildet worden, die Anlehnung hat aber lange nicht in dem Verhältnis stattgefunden wie in der 1. Pers.

Sing. und der 3. Pers. Plur. So bewahrten *stas stat, das dat* ihre Gültigkeit, — ja es fand die umgekehrte Beeinflussung statt: **vare* begann bald, sich in der 2. und 3. Pers. Sing. an das Schema von *stare* und *dare* anzugleichen, schon vlat. *vas* und *vat* zu bilden. Es hat seine Gründe gehabt: *Vais* und *vait*, auf eigentümliche Weise entstanden, standen im Missverhältnis zu dem Infinitiv **vare*. Sie wurzelten nicht in ihm; so entstanden *vas vat*, die *vais vait* ständig an Boden abgruben und die Ursache waren, dass sie späterhin völlig schwanden, ebenso wie *stais stait, dais dait*, die sie hervorgerufen hatten. In die einzelnen romanischen Sprachen haben sie sich aber doch noch hinübergerettet. —

Ins Altfranzösische wurden *vais vait* regulär unverändert übernommen. *Vas vat* hätten altfranzösisch stets *ves vet* ergeben müssen. Es ist erklärlich, dass, wo *vais vait* im Uebergewicht waren, diese mit ihrem *ai* Laute die Entwicklung von *vas vat* zu *ves vet* hemmten. Dort hat sich auch *vas vat* unverändert erhalten. — Waren aber *vais vait* in der Minderzahl, konnten sie natürlich nicht hemmend auf die Entwicklung von *vas vat* einwirken. Dort haben sich *ves vet* eingefunden, die dann wieder ihrerseits die unorganischen Formen *veis veit* statt *vais vait* nach sich gezogen haben. So sind altfrz. *vais vait, vas vat, ves vet, veis veit*, denen analoge Formen von *ester* (**der*) entsprochen haben, zu erklären.

Auf die zahlreichen Erklärungsversuche hinsichtlich der eben besprochenen Formen will ich nicht näher eingehen. Es ist zu vergleichen: Körting S. 190 Anm. 1, Schwan-Behrens S. 200 § 348 4b, Meyer-Lübke II S. 265, Voretzsch S. 193, Herzog ZRPh XXIX 1905 S. 239, Mussafia ZRPh I S. 403, Gaston Paris, Rom. VII S. 368 und IX S. 167, Behrens, Unorganische Lautvertretung S. 24/25 u. a.

Nach Schwan-Behrens S. 208 § 361 beruht *je vais* wahrscheinlich auf Angleichung an die Formen der 2. und

3. Pers. Sing. (*vais vait*). — Nach Körting, Formenbau S. 190 Anm. 1 setzt sich *vais* aus *vai* + analogischem *s* zusammen. — Nyrop II S. 83 möchte *vais* analog *fais* entstehen lassen.

Nicht möglich ist Körtings Ansicht: *Vai* hat schon lange nicht mehr bestanden, als *vais* aufzutauchen beginnt. Aber auch Behrens' und Nyrops Ansichten sind unhaltbar: Behrens', weil *vait* zur Zeit der Herausbildung der Form *je vais* sich nur noch ganz sporadisch findet, *tu vais* schon lange von *tu vas* verdrängt ist, und Nyrops, weil man gar nicht einsieht, warum sich *vois* (*vas va*) an *fais* (*fais fait*) angeglichen haben sollte.

Das Richtige finde ich bei Meyer-Lübke II S. 265. *Vais,* das nie anders ausgesprochen wurde wie heute, hat sich gegen Ende des XIII. Jhdts. aus *vois* durch Uebergang von *oi* zu *e* — *ai* geschrieben — nur im Munde des Pariser Pöbels entwickelt. — Auch anderwärts schwindet *vois* um diese Zeit aus der Sprache. Bei Hofe und in der Provinz stellt sich die Form *va*(*s*) ein. Dass sie bei Hofe gesprochen worden ist, bezeugt Vaugelas, der Remarques I S. 85 schreibt: „Toute la cour dit *je va* et ne peut souffrir *je vais*, qui passe pour un mot provinciel, ou du peuple de Paris". Zu *va*(*s*) ist zu vergleichen Risop ASNS Band 92 S. 457/58.

Va(*s*) findet sich z. B. bei Scheffler, W., Die französische Volksdichtung und Sage, Band I S. 65, Strophe 10 *Merci bien, voisine, je vas avec lui.* In einer Anmerkung zu diesem Verse schreibt Scheffler: „*je vas,* volkstümlich für *vais;* dieser Uebergriff der 2. in die 1. Pers. erklärt auch das *s* der 1. Pers. Präs. der frz. Verba". — *Va* ist genau wie *je jure, je porte* etc. durch das Verstummen des *s* im Auslaut der 2. Person bedingt und genau wie diese infolge Assimilation der 1. Pers. *vois* an die 2. und 3. Person entstanden, die nach dem Verstummen des *s* in *tu vas* in dem Laut *va* zusammengefallen waren. — Ein Uebergriff der

2. Person in die 1. hat nie stattgefunden. — Wie alle anderen vokalisch auslautenden ersten Personen Präs. wird dann auch *je va* nach dem Verstummen des *s* im Auslaut gelegentlich mit einem *s* geschrieben.

In der Provinz wird *je va* noch heute gesprochen, was man aus dem Atlas linguistique Blatt 25 ersehen kann. *Je ve* ist den Gegenden eigentümlich, in denen *tu ves, il vet* üblich waren; es ist genau so wie *je va* entstanden.

---

13. *vienc-vienge, tienc-tienge, mainc-mainge etc.*

Vienc-vienge, tienc-tienge etc. sind dem Westen und Süden des französischen Sprachgebiets eigen. Lange Zeit hat man die Endung *-c* dieser Formen mit der pikardischen Endung *-ch*, *-c*, von der später noch die Rede sein wird, identifiziert und hat diese Formen, auch die pikardischen, einfach aus *venio-veniam, teneo-teneam* etc. entstehen lassen; so Chabaneau, Förster, Horning, Caroline Michaëlis de Vasconcellos, Neumann, Raynaud u. a. Erst Suchier erkannte, dass hier zwei verschiedene Phänomene vorliegen, die einer getrennten Erklärung bedürfen. — *Vienc, tienc* etc. lässt er Grundriss S. 772 auf Anbildung an **planc, *cenc* etc. beruhen, wohl von der Unmöglichkeit überzeugt, diese Formen direkt aus *venio, teneo* etc. herzuleiten: *Venio, teneo* etc. konnten ja nur *ving, ting* etc. ergeben. — Doch Suchier hat nicht Klarheit zu schaffen vermocht: Bei Körting finden wir den alten Irrtum wieder; wieder wird Formenbau S. 169 das *-c* in *vienc, tienc, mainc* etc., das Suchier meint, fälschlich mit dem ganz andersartigen *-c* in pik. *vienc, tienc, demanc, vanc* etc. identifiziert. — Doch hören wir, was Körting am selben Orte gegen Suchier's Erklärung vorbringt:

„Suchier erblickt in *tienc, vienc* Anbildungen an **planc, *cenc* etc. Aber weder beweist er, dass *c* in *tienc* etc. wirklich = *k* sei, noch auch erörtert er, wie **planc, *cenc* etc.

dazu gekommen sein sollen, analogisch auf *tien, vien* etc. einzuwirken, und überdies bekennt er selbst, dass **planc, *cenc* formes non assurées seien. Man wird demnach Suchier's Annahme fallen lassen müssen." Weiter ist dazu zu vergleichen S. 309: „. noch ist die Annahme irgend welcher Analogiebildung zu begründen. Denn wenn Suchier in *tienc, vienc* Anbildung an **planc, *cenc* — formes non assurées von ihm selbst genannt, sieht, so ist das gewiss ein Missgriff, schon weil das ungemein häufige *vien, tien* sich doch sicherlich nicht an das verhältnismässig nur selten gebrauchte **planc, *cenc* angebildet haben würde, sondern eher umgekehrt."

Wir müssen Körting beistimmen, wenn er sich der Annahme verschliesst, dass *vienc, tienc* etc. durch **planc, *cenc* etc. allein hervorgerufen sein sollen. Gegen Suchier's Erklärung ist ausserdem noch einzuwenden, dass aus ihr garnicht ersichtlich ist, warum sich *vienc, tienc* etc. nur im West- und Südfranzösischen finden. Hätte eine Einwirkung von **planc, *cenc* etc. stattgefunden, hätte sie sich doch über das gesamte Gebiet erstrecken müssen. Die Erklärung Suchier's lässt auch die Frage offen, warum sich die Einwirkung von *plaindre, ceindre* etc. nur auf die 1. Pers. Sing. Präs. Ind. beschränkte. Wir wollen doch aber auch darauf eine Antwort haben.

Auch über die Entstehung von *vienge, tienge* etc. herrscht Unklarheit. Nach der am meisten verbreiteten Ansicht sind diese Formen aus *veniam, teneam* über *viegne, tiegne* herzuleiten (s. o.). Diese Ansicht ist aber unhaltbar; man müsste denn, wie im Ind. eine Erhärtung von *nj* zu *nc*, hier einen Uebergang von *nje* zu *nge* für möglich halten, der aber mit den phonetischen Gesetzen in Widerspruch stehen würde. — Nach Schwan-Behrens S. 200 § 348 3b Anm. u. a. sind *vienge, tienge* vermutlich in Analogie zu *fenge, ponge* etc. aus *fenga, ponga* etc. entstanden. — Suchier wieder, Grundriss S. 783, Waldner, Quellen S. 443 u. a. lassen *vienge,*

prenge etc. aus der 3. Pers. Sing. Präs. Ind. *vient*, *prent* etc. + *ge* entstehen. Suchier bemerkt zu *vienge*, dass der Diphtong lehre, dass *vienge* eine Neubildung sei. — Dagegen bemerkt Körting S. 224 Anm. 1: „Suchiers Annahme, dass *vienge* Neubildung sei, ist recht anfechtbar. Suchier beruft sich mit Recht darauf, dass *ĕ* vor *nge* nicht hätte Diphtongierung erleiden können. Aber warum soll diese erst eingetreten sein, nachdem das Hiatus *i* bereits voller Palatal geworden war? warum nicht schon, als *i* erst den Wert von noch halbvokalischem *j* erhalten hatte — *vienje* —, also *e* in noch (halb)offener Silbe stand? Und nach welchem Vorbild sollte *vienge* neugeformt worden sein? Suchier meint, dass *vienge* nach dem Ind. *vient* + *ge* gebildet sei. Aber wie unwahrscheinlich ist das doch!“ —

Gegen die Herleitung von *vienge* etc. aus *vient* etc. + *ge* liessen sich mehrere Einwände erheben. Der schwerwiegendste ist wohl der, dass aus dieser Erklärung garnicht hervorgeht, warum *vienge*, *prenge* etc. dialektisch sind; nach dieser Erklärung müssten diese Formen doch auf dem ganzen Sprachgebiete heimisch sein. — Mit Unrecht zieht aber Körting gegen Suchier's Annahme zu Felde, dass *vienge* Neubildung sei. Wir werden gleich sehen, dass dies tatsächlich der Fall ist. —

Plango, Konj. *plangam* mussten sich im Altfranzösischen regelrecht zu *planc*, Konj. *plange* entwickeln. Von Körting wird dies Formenbau S. 233 Anm. 1 bestritten, wohl deshalb weil diese Formen nirgends mehr nachzuweisen sind. Körting beruft sich darauf, dass *exlongare* nicht *eslonger* sondern *esloignier* ergeben habe. — Dieser Einwand ist indessen nicht stichhaltig: Schon Waldner hatte Die Quellen des parasitischen *i* ASNS Band 78 1887 S. 437 darauf aufmerksam gemacht, dass wir uns unter *esloignier* nicht die direkte Fortsetzung von *exlongare* vorzustellen haben, sondern dass *esloignier* sich erst aus dem normalen *eslonger* unter Einwirkung von *loing* herausgebildet hat.

Planc-plange konnten sich nicht lange halten. Unter der Einwirkung der mouillierten Formen entstand die 1. Pers. *plaing*, die sofort das Präs. Konj. *plaigne* nach sich zog. Nun sind *planc-plange* natürlich nicht ganz plötzlich von *plaing-plaigne* abgelöst worden. *Plaing-plaigne* dringen nur nach und nach in die Sprache ein: Die Einwirkung der mouillierten Formen nimmt nur ganz allmählich immer grössere Dimensionen an. Eine Zeitlang mussten so *planc-plange* neben *plaing-plaigne* in Gebrauch sein. Diesen Zustand repräsentiert noch das Altprovenzalische: *planc-plang(u)a* sind hier noch neben *planh-planha* zu belegen. Im Altfranzösischen sind *planc-plange* schon aufgegeben worden; das Altprovenzalische hat sich ja in einer älteren Gestalt bewahrt als das Altfranzösische.

Versetzen wir uns nun in die Zeit zurück, zu der die ersten *plaing-plaigne, feing-feigne* etc. auftauchten. Sie, die sekundären Formen, fielen dann in der Struktur mit einer Reihe von primären Formen zusammen, mit *ving-vigne, maing-maigne* etc. < *venio-veniam, manio-maniam* etc. Es ist nun nicht zu verwundern, dass eine Wechselwirkung zwischen beiden Typen eintrat, derart, dass, wie neben *plaing-plaigne, feing-feigne* etc. *planc-plange fenc-fenge* etc. einhergingen, auch zu *ving-vigne, maing-maigne* etc. neue, analoge *venc-venge, manc-mange* etc. geschaffen wurden.

Dieses neue Nebeneinander kann nur das Altprovenzalische aufweisen: *venc-veng(u)a, manc-mang(u)a* neben *venh-venha, manh-manha.* Im Altfranzösischen war dies nicht mehr möglich: Dort war ja das Nebeneinander von *planc-plange* und *plaing-plaigne* schon aufgegeben, hatte infolgedessen auch das von *ving-vigne* und *venc-venge* ein Ende finden müssen.

Es ist nun interessant, dass, während das Nebeneinander von *planc-plange* und *plaing-plaigne*, wie nicht anders zu erwarten, nach der Richtung *plaing-plaigne* hin aufhörte,

in dem Nebeneinander von *venc-venge* und *ving-vigne* die neugeschaffenen Formen *venc-venge* siegten, das Nebeneinander, genau wie im Provenzalischen und Italienischen nach der anderen Richtung hin aufhörte, cf. neuprov. Konj. *vengue*, it. Ind. *vengo* Konj. *venga*. Wie haben wir uns dies zu erklären?

In der ersten Zeit des Entstehens der Formen *plaing-plaigne* etc. waren *planc-plange* etc. natürlich bedeutend zahlreicher als jene. Das numerische Uebergewicht derer auf *-aindre, -eindre* und *-oindre* war dann die Ursache, dass sich das entsprechende Verhältnis bald in dem Nebeneinander von *ving-vigne* und *venc-venge* geltend machte, dass man die sekundären Formen *venc, tenc, manc* etc. bald als die normalen ansah. Das Sprachgefühl wurde so irregeleitet, auch das reflektierende. Der Niederschlag davon ist die Nichtbilligung der Form *venh* in den Leys d'Amors II S. 362: „Et alqu otra aquestas termenatios (scil. *venc, veni*) aiusto la tersa et dizo *venh* laqual cauza nos no aproam." Unter diesen Umständen mussten die direkten Fortsetzungen von *venio-veniam* verloren gehen und sich die sekundären Formen allein fortsetzen: altfrz. *venc-venge*, altprov. *venc-veng(u)a*, it. *vengo-venga*. —

Die oben geschilderte Wechselwirkung zwischen den ersten Personen Präs. Ind. und dem ganzen Konj. von *plaindre, feindre* etc. und *venir, tenir, manoir* etc. erfolgte nun im Provenzalischen und Italienischen ohne weiteres. Im Altfranzösischen war dies nicht der Fall. Hier war ihr Eintritt an eine Bedingung geknüpft: hier musste noch Strukturgleichheit im Fut. und Imp. Fut. vorhanden sein, mussten sich *plaindrai, feindrai -eie* in der Struktur mit dem Fut. und Imp. Fut. von *venir, tenir, manoir* etc. decken. Dies war nun nur auf dem *ndr*-Gebiete der Fall, auf dem Gebiete, auf dem, wenn *n* und *r* zusammentreffen, der Uebergangskonsonant *d* eingeschoben wird. Sonst standen

plaindrai, feindrai -eie ja die Formen *venrai, tenrai, manrai -eie* gegenüber. Daher kommt es, dass wir *venc-venge, manc-mange* etc. nur auf dem *ndr*-Gebiete, also dem Westen und Süden des Sprachgebietes finden.

In dieser Gestalt sind uns diese Formen allerdings nicht mehr überliefert: Es ist bald der Vokal der 2. und 3. Pers. Sing. Präs. Ind. auf die 1. Pers. übertragen worden, und so sind nach *viens vient, mains maint* etc. *vienc, mainc* etc. gebildet worden, die dann wieder die Konjunktive *vienge, mainge* etc. nach sich gezogen haben. —

In *vienc, mainc, semoinc* etc. ist das auslautende *c* sehr früh verstummt: Schon im Oxforder Psalter finden wir die Form *vien*. Das *c* wird aber gewöhnlich weiter geschrieben, infiziert dann in der Schrift alle 1. Pers. Präs. Ind., die auf *n* ausgehen, und wird auch genau wie das graph. *s* in den Imperativ und die 1. Pers. Perf. verschleppt. So ist die Form *vinc* entstanden, die sich z. B. Roland 3774 findet: *Par mun saveir vinc jo a guarisun.*

---

14. *prenons, praing-praigne* (*ei-a-e*), *prenc-prenge.*

Schwan-Behrens schreibt S. 224 § 398: „Der ausser in nordostfranzösischen Mundarten früh erfolgte Schwund des etymologischen *d* in der 1.—3. Pers. Pluralis des Präs. Ind., im Imperfektum und im Partizipium des Präsens hat eine völlig einwandfreie Erklärung noch nicht gefunden. In der 1. Singularis des Präs. Ind. begegnet in weiter Verbreitung *preing, praing,* das wie die Konjunktivformen des Präsens *preigne, praigne* etc. auf Angleichung an die entsprechenden Formen der Verben auf *-eindre, -aindre* beruhen dürfte".

Schwan-Behrens hat recht: Einwandfrei ist keiner von den zahlreichen Versuchen *prenons, praing* etc. zu erklären. Sehen wir sie uns etwas näher an.

Meyer-Lübke II S. 213 setzt eine Entwicklungsreihe *prendons-*perndons-*pernons-prenons* an. — Doch **perndons* hätte sich unter allen Umständen zu *perdons* entwickeln müssen.

Kirsch schreibt Zur Geschichte des konsonantischen Stammauslauts im Präsens S. 66: „Nach Formen wie *pren prens prent*, wo das *d* lautgesetzlich fallen musste, konnte man zu der Anschauung kommen, dass das *n* den Stammauslaut des Verbums bilde. Mitgewirkt können dabei noch haben Formen wie *venons, venez, tenons, tenez.* Diese Verba hatten eine Reihe von Formen, die mit den entsprechenden von *prendre* vergleichbar waren, so *viens, vient; tiens, tient*; *viendrai, tiendrai*, und so wurde die Uebereinstimmung auch noch in andern Zeiten hergestellt." — In *pren* < *prehendo*, *prens* < *prehendis* ist das *d* keineswegs lautgesetzlich gefallen. Mit Ausnahme des Westens gehört *pren* überhaupt erst dem Ausgange der altfranzösischen Zeit an. (Ich finde *pren* allerdings auch bei Schwan-Behrens S. 223 § 398 als Normalform angegeben.) Da nun auch westliches *pren* erst sekundär aus *prenc* (s. u.) durch Verstummen des auslautenden *c* entsteht, können *pren, prens* für die Erklärung von *prenons, prenez* etc. nicht in Betracht kommen.

Aehnlich wie Kirsch äussert sich Voretzsch, Einführung S. 209: „Zu den Singularformen *prens prent* (wo *t* nicht als Stamm-, sondern als Endungs-*t* erschien) bildete man im Indikativ die neuen Pluralformen *prenons, prenez, pren(n)ent* für älteres *prendons, prendez, prendent.*" — *Prens* statt *prenz* < *prehendis* ist selbst erst wie *prenons* etc. sekundär entstanden. Man kann demnach nicht von *prens* mit ausgehen, um die anderen sekundären Formen zu erklären.

Herzog ZRPh XXIX 1905 S. 235 hält *ponere* für das Verb, das *prendre* analogisch beeinflusst habe. — Nun hat die Beeinflussung von *prendere* in frühester altfranzösischer Zeit stattgefunden: Die vulgärlateinische Zeit wird durch die Ausnahmestellung des Nordostens ausgeschlossen. Ins Alt-

französische ist aber *ponere* nur in der Bedeutung *Eier legen* überkommen. Es ist nun wenig wahrscheinlich, dass ein so seltenes Wort wie *Eier legen prendre* beeinflusst hat.

Risop vertritt ZRPh VII S. 63—64, ZFSL XIII$_2$ S. 218, zuletzt am ausführlichsten Begriffsverwandtschaft S. 13—17 die Ansicht, dass *prenons, praing, praigne* etc. auf einer Angleichung an die entsprechenden Formen von *tenir* beruhten. Diese sei erfolgt, 1. weil *prendre* mit *tenir* begrifflich verwandt sei; 2. weil beide gleiche Struktur im Fut. und Imp. Fut. aufweisen, *prendrai : tendrai*, bezw. *panrai (e) : tenrai*. Begriffliche und formale Analogie hätten sich demnach hier die Hand gereicht. Und Risop musste die kombinierte Wirkung beider ansetzen: Schaltete er das Begriffliche aus, bliebe es unerklärlich, warum sich nicht auch *tendre, vendre, rendre* etc. — nicht nur *prendre* — au *tenir* anlehnten. Nähme er auf die formale Uebereinstimmung im Fut. und Imp. Fut. keine Rücksicht, könnte er keinen Grund für die Tatsache angeben, dass sich der Nordosten vom übrigen Sprachgebiet gesondert verhält, dass dort *prendre* das reguläre Konjugationsschema *prent, prendons, prende* aufweist. So aber stimmt alles: Dort steht ja einem Fut. und Imp. Fut. *prend(e)rai—eie* ein Fut. und Imp. Fut. *tenrai — eie* gegenüber. Dort war keinerlei Handhabe zu einer Analogiewirkung formellen Charakters gegeben, demzufolge auch die begriffliche nicht einsetzen konnte.

Risops Theorie besticht. Die Klippe, die Ausnahmestellung des Nordostens, bringt sie nicht wie die anderen zum Scheitern. Doch auch gegen sie lassen sich Einwände erheben: Die Möglichkeit einer Kombinationswirkung, dass eine Angleichung infolge begrifflicher Verwandtschaft in irgend einem Falle einsetzen könne, erst nachdem eine formale Uebereinstimmung in irgend einem Tempus geschaffen sei, will mir nicht einleuchten. — *Prendre* steht dann auch seinem Begriffe nach mit *tenir* nicht in einem derartigen verwandtschaftlichen Verhältnis, dass man daraus auf eine

Beeinflussung von *prendre* durch *tenir* schliessen dürfte, cf. Herzog ZRPh XXIX S. 235. — Die regelrechte Entwicklung von *teneo — teneam* ist auch *ting — tigne* (s. u.). Wäre nun *prendre* von *tenir* beeinflusst worden, müssten wir in der 1. Pers. Präs. Ind. analog *ting* die Form *pring*, im Konj. analog *tigne* etc. *prigne* etc. finden. *Pring — prigne* sind aber nirgends zu belegen.

Wir müssen scheiden zwischen dem *ndr-* und dem östlichen *nr*-Gebiete. Letzteres zerfällt wieder in einen kleineren, nördlichen *prendre-* und einen grösseren, südlichen *panre, penre*-Teil. — Es bleibe mir erlassen, die Gebiete genauer zu lokalisieren. — Auf dem *panre (e)*-Gebiete hat der Infinitiv *prendre* nie existiert: in den Urkunden dieses Gebietes ist er nie zu finden. Vulgärlateinisch *prendere* muss sich hier gleich zu *panre, penre* entwickelt haben. — Zur Erklärung dieser Form ist Körting, Formenbau S. 133 Anm. 3 und L. Wiese, Sprache S. 120 und S. 171 zu vergleichen. Körting schreibt: „Vermutlich erklärt sich der *d*-lose Infinitiv *p[r]enre* aus Anlehnung an die *d*-losen Formen des Präs. Ind. (Sing. 1. *pren* Plur. 1. *prenons* 2. *prenez*, 3. *pren[n]ent*), welche wieder auf Anlehnung an die entsprechenden Formen von *venir* und *tenir* berufen dürften." — So wie Körting will, kann *penre* nicht entstanden sein. Dann hätte sich doch auch auf dem *ndr*-Gebiete, wo *prendre* auch *pren(c) prenons prenez pren[n]ent* flektiert wird, gelegentlich der Infinitiv *panre (e)* einfinden müssen. Dort ist er aber nie anzutreffen. Deshalb muss *panre (e)* eine phonetische Erklärung verlangen, wie sie Wiese gibt.

Auf dem *ndr*-Gebiete finden wir die Formen *prenc, prenons, prenge*, auf dem *nr (prendre)*-Gebiete *prent, prendons, prende*, die regulären Formen, und auf dem dritten *nr (panre)*-Gebiete *praing (ei — a — e), prenons, praigne (ei — a — e)*. — Wenden wir uns zunächst *prenons, praing, praigne* zu.

Wir sahen, dass Schwan-Behrens *praing, praignė* (*ei*) auf Angleichung an die entsprechenden Formen der Verben auf *-aindre, -eindre* beruhen lässt. Derselben Ansicht ist auch Meyer-Lübke II S. 204. Da sich nun *praing, praigne* (*ei—a—e*) nur auf dem *panre*-Gebiete finden und zu *panre* ein Fut. und Imp. Fut. *panrai, panreie* gehört, können Schwan-Behrens und Meyer-Lübke nicht recht haben. Eine Angleichung von *prent, prende* an die entsprechenden Formen von *plaindre, feindre* etc. hätte höchstens auf dem *prendre*-Gebiete infolge Strukturgleichheit im Infinitiv, Fut. und Imp. Fut. erfolgen können, *plaindre plaindrai -eie, feindre feindrai -eie* etc.: *prendre prendrai -eie.* Auf dem *panre*-Gebiete aber wäre eine Einwirkung dieser auf irgend eine Form von *panre* absolut unerklärlich. Unerklärlich bliebe es auch, warum sich die Einwirkung nur auf die 1. Pers. Präs. Ind. und den Konjunktiv beschränkte, und warum sie nur in einem Teile des Sprachgebietes erfolgte. — Das häufig gebrauchte *prendre* hat sich dann auch garnicht von *plaindre, feindre* etc. beeinflussen lassen. Das Umgekehrte war ja der Fall: Auf dem *nr (prendre)*-Gebiete hat sich *drendre* die ganze Sippe derer auf *-eindre, -aindre* und *-oindre* untertänig gemacht.

Praing, prenons, praigne etc. beruhen auf einer Angleichung an die entsprechenden Formen von *manoir* : *maing, manons, maigne* etc. Wie ist *manoir* dazu gekommen, analogisch auf *prendre, panre (e)* einzuwirken?

Erinnern wir uns daran, dass *manoir* und *prendre* die einzigen gebräuchlicheren Verben sind, denen infolge der Eigenart ihrer Struktur schon vorromanisch das stammhafte *n* im Perf. und Part. Perf. verloren ging, dass sich so *mes mes* < *mansi mansum* und *pris pris* < *prensi prensum* gegenüberstehen. Dieses aussergewöhnliche Charakteristikum muss sie einander nahebringen; das Sprachgefühl muss auf den Moment warten, sie beide unter dasselbe Konjugations-

schema zu bringen. Dieser Moment ist da, als, durch die organische Entwicklung bedingt, auf dem *ndr*-Gebiete das Fut. und Imp. Fut. *mandrai mandreie*, auf dem *nr(panre)*-Gebiete das Fut. und Imp. Fut. *panrai panreie* entstehen. Dann fallen vier Zeitformen von *manoir* in der Struktur mit entsprechenden von *prendre, panre* zusammen: Auf dem *ndr*-Gebiete *mes mes mandrai mandreie* mit *pris pris prendrai prendreie*, auf dem *nr(panre)*-Gebiete *mes mes manrai manreie* mit *pris pris panrai panreie.* Dagegen standen sich auf dem *nr(prendre)*-Gebiete *mes mes manrai manreie* und *pris pris prendrai prendreie* gegenüber.

Auf dem *ndr-* und *nr (panre)*-Gebiete muss sich jetzt ein Verb in seiner sonstigen Flexion dem anderen unterordnen. Streng genommen hätte *manoir* der sich unterordnende Teil sein müssen: *manoir* ist ja viel weniger häufig als *prendre.* Es ist *prendre* gewesen. Hier war die Eigenart des Sprachgefühls ausschlaggebend: Wie es kein *dont-donde* zu einem Infinitiv *doner* zuliess (s. S. 20), hat es kein *mant, mandons, mande* analog *prent, prendons, prende* zu einem Infinitiv *manoir* zugelassen. — *Praing-praigne* (*ei-a-e*) dagegen fügten sich sehr gut zu einem Infinitiv *panre*, da die Verben auf *-aindre, -eindre* die gleiche Abwandlung aufwiesen. So hat *prendre manoir* folgen müssen; so ist *praing* (*ei-a-e*), *prenons, praigne* (*ei-a-e*) analog *maing, manons, maigne* entstanden. — *Prendre* hat sich nicht an *manoir* angelehnt, auch ist kein Gegenstoss erfolgt: Der Infinitiv wurzelt zu tief im Sprachbewusstsein.

Maing-maigne finden sich nun nur auf dem *nr*-Gebiete; auf dem *ndr*-Gebiete sind sie, wie wir S. 46 sahen, zu *ma(i)nc-ma(i)nge* übergegangen. So konnten sich *praing-praigne* (*ei-a-e*) nur auf dem *nr* (*panre*)-Gebiete entwickeln, mussten auf dem *ndr*-Gebiete *prenc-prenge* entstehen.

Auf dem *ndr*-Gebiete ist *manoir* zu *maindre* übergegangen infolge Anlehnung an die Verben auf *-aindre,*

-eindre, mit denen es in der Struktur der 1. Pers. Sing. Präs. Ind., des Präs. Konj., des Fut. und des Imp. Fut. übereinstimmte. Es ist erklärlich, dass dann zu *maindre* analog *plains, feins* bald auch ein Perf. *mains* gebildet wurde. — Auf den übrigen Gebieten fehlte die Uebereinstimmung in der Struktur des Fut. und des Imp. Fut. Deshalb ist dort jegliche Anlehnung unterblieben, findet sich dort stets der Infinitiv *manoir*. Es ist ein Irrtum, wenn Herzog ZRPh XXIV S. 102 (Infinitivtypen) im Lothringer Psalter 8_5 *mainre*, eine Nebenform für *manoir* zu finden geglaubt hat. In *Tu l'as fait un poc mainre et plus petis des aingres* ist *mainre* = cl. lat. *minor*. Wie sollte auch der Infinitiv *mainre* entstanden sein? Man könnte allenfalls *manre* analog *panre* erwarten. — Ganz falscher Ansicht ist A. Bos: Les doubles infinitifs en roman: ardoir, ardre; manoir, maindre, etc. etc. Paris 1901, der S. 18, um *maindre* zu erklären, wie Körting S. 189 von vulgärlateinisch **manĕre* ausgeht, das neben *manēre* existiert haben soll. — Diese Ansicht liesse sich nur rechtfertigen, wenn durchgängig *maindre* neben *manoir* gebraucht worden wäre, was aber nicht der Fall gewesen ist.

---

15. *vaing-vaigne, taing-taigne* (*ei-a-e-i*).

Schwan-Behrens schreibt S. 218 § 385 Anm.: Statt Konj. Präs. *viegne* etc. begegnet mundartlig in weiter Verbreitung *veigne* (*vegne*) etc., von dem nicht feststeht, ob es auf Angleichung an die endungsbetonten Formen *veignons, veigniez* beruht oder die organische Entwicklung der lat. Grundform darstellt." — Sehr summarisch behandelt obige Formen Körting. Er schreibt Formenbau S. 164: „*tĕneo: tieng* (*teing*), *tien*(*s*); *vĕnio* (*veing*), *vien*(*s*)" und S. 223: „*tĕneam: tienhe, teigne, taigne* (nach Analogie von *plaigne* etc.)." — Von *ving-vigne, ting-tigne*, die im nordöstlichen Sprachgebiete zu Hause sind, ist bei Körting nichts zu finden.

Dass *ving, ting* die regulären Fortsetzungen von *vĕnio, tĕneo* sind, ist von Schwan-Behrens S. 217 § 385, Waldner, Quellen des parasitischen i, und anderen richtig erkannt worden. — Vollkommen irrig aber sind die Ansichten über die Entwicklung von *veniam, teneam.* Nicht *viegne, tiegne,* wie gewöhnlich angenommen wird, ist aus ihnen entstanden, sondern *vigne, tigne. Vigne* ist nicht, wie Waldner, Quellen des parasitischen *i* ASNS 78 S. 447 will, „wohl Analogiebildung nach dem ursprünglich einmal vorhanden gewesenen *vinh* < *venio.*" Waldner hat ja erst kurz vorher konstatiert, dass das palatale *n* ursprünglich ein parasitisches *i* ausgelöst hat, dass also *vĕniam* über *vieigne* zu *vigne* werden musste. So hat Goerlich recht, wenn er Burgundischer Dialekt S. 47 schreibt: „Die Formen mit *i* erklären sich aus der *i*-haltigen Natur des palatalen *n*, so dass *viegne* durch *vieigne* zu *vigne* wurde." — Kirste wollte Historische Untersuchung S. 62 die Entwicklung zu *vigne* von den endungsbetonten Formen ausgehen lassen. Nach ihm ist *venhiez* zu *vinhiez* geworden, und dann das *i* in die stammbetonten Formen eingedrungen. — Doch der Sachverhalt ist der umgekehrte: Erst nach *vigne* ist *vigniez* gebildet worden, das dann neben *veigniez*, der organischen Form, einhergegangen ist. —

Auf dem *ndr*-Gebiete sind *ving-vigne, ting-tigne* nicht mehr zu finden. Sie sind dort schon früh von *v(i)enc-v(i)enge, t(i)enc-t(i)enge* verdrängt worden (s. S. 46).

Auch auf dem *nr(panre)*-Gebiete sind sie grösstenteils verloren gegangen. Sie begegnen dort nur vereinzelt. Damit hat es folgende Bewandtnis: *Venir* und *tenir* fielen, nachem *panre* von *manoir* beinflusst worden war, mit *panre* in der Struktur des Präs. Ind., Präs. Konj., Imperf., Fut., Imp. Fut. und des Part. Präs. zusammen:

ving venons vigne veneie venrai venreie venant mit
praing prenons praigne preneie panrai panreie prenant.

Deshalb haben sie sich in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. und im Präs. Konj. total an *panre* angelehnt, und so sind an Stelle von *ving-vigne, ting-tigne, — vaing-vaigne, taing-taigne* (*ei-a-e*) analog *praing-praigne* (*ei-a-e*) entstanden.

Auf dem *nr*(*prendre*)-Gebiete war diese Anlehnung nicht möglich. *Prendre* wurde hier ja regulär *prent, prendons, prende* flektiert. Deshalb ist dieses kleine Gebiet das einzige, das ausschliesslich die normalen Formen *ving-vigne, ting-tigne* aufweist. —

Nachdem um die Mitte des XIII. Jahrhunderts auslautendes palatales *n* die Palatalisierung verliert, aus *vaing* (*ei-a-e*), *ving, taing* (*ei-a-e*), *ting* also *vain* (*ei-a-e*), *'vin, tain* (*ei-a-e*), *tin* entstehen, gleichen sich diese Formen, nachdem bald darauf das *s* im Auslaut der 2. Pers. Sing. Präs. verstummt, an die 2. und 3. Pers. Sing. Präs. an, die nach dem Verstummen des *s* lautlich zusammengefallen sind. Um diese Zeit beginnen ja alle ersten Personen Präs., die lautlich mit der 2. und 3. Pers. differieren, sich dieser zu assimilieren: *je jure* (s. S. 17), *je va*(*s*), (s. S. 42), *je fai*(*s*), *je donne, je trouve* (*eu*), *je peu*(*s*), *je veu*(*s*), *je pren*(*s*) statt *prain* < *praing* etc. etc.

So entstehen erst jetzt die ersten Personen *je vien, je tien*, die aber gewöhnlich mit einem graphischen *s* — *viens, tiens* — oder graphischen *g* — *vieng, tieng* -· geschrieben werden, so ist *vien* entstanden, das keinesfalls mit Voretzsch, Einführung S. 196 von einem **veno* < *venio* abgeleitet werden kann.

Vien, tien haben alsbald die Konjunktive *viegne, tiegne*, auch die Fut. und Imp. Fut. *viendrai -eie, tiendrai -eie* statt *vendrai* etc. nach sich gezogen. Man fängt jetzt aber auch an, von *vien, tien,* (*pren*) aus die Konjunktive *vien[n]e, tien[n]e,* (*pren[n]e*) mit dentalem *n* zu bilden, die dann ganz allmählich zum Neufranzösischen durchgedrungen sind.

16. *prins, print, prinrent, prindrent.*

Suchier setzt Grundriss S. 781 hinter *prindrent* die Jahreszahl 1248. Es ist dies der Zeitpunkt, um den *prins, print, prinrent, prindrent* zum ersten Male statt der lautregelrechten Formen *pris, pri[s]t, pri[st]rent* zu belegen sind.

Es ist mir unklar, wie man bei einer Bildung, die so spät auftaucht, noch an das Lateinische denken kann, wie dies Czischke, Förster und Apfelstedt tun. Czischke, Perfektbildung S. 38 hält *prins* für eine Analogiebildung zum Lateinischen. Förster, Chevalier as II especs S. L. und S. 385, Anmerkung zu Vers 250, Apfelstedt, Lothringer Psalter S. XL bezweifeln den Lautwert des *n* in *prins* und halten es nur für lateinische Schreibung. — Unklar ist es mir ferner, wie Behrens ZFSL V S. 79 *prins* für eine Anbildung an den Präsensstamm ansehen konnte, hätten doch zu *prenons* bez. *prendons* die Formen *preni(s)* bez. *prendi(s)* nicht *prins* das Resultat dieser sein müssen, analog *vendons-vendi(s), plaignons-plaigni(s)* etc. etc. — Suchier, Grundriss S. 781 hält *prins* für eine Anbildung an *vins, tins,* wie es schon Risop, Analogische Wirksamkeit ZRPh VII S. 65 getan hatte. Das ist richtig; damit wird aber *prins* keineswegs verständlich. Gehen wir deshalb etwas näher auf diese Form ein.

Wie immer muss es hier seine Bewandtnis damit haben, dass *prins* sich erst so spät einstellt. Ein Blick auf die Jahreszahl 1248 genügt nun, um uns zu lehren, dass auch hier wieder das Verstummen des *s* im Auslaut im Spiele ist, dass *pris,* erst als es *pri* lautete, in *prin* überging, dass in *prins* demnach das *s* nur graphisches Zeichen ist. Der Umstand nun, dass *prin(s)* hauptsächlich dem *nr(panre)*-Gebiete geläufig ist, genügt, um uns ein klares Bild von dem Entstehen dieser Form machen zu können.

Auf dem *nr(panre)*-Gebiete sind *venir, tenir* und *panre* in der Flexion fast völlig gleich geworden (s. S. 55). Sie

differierten nur in der Struktur des Infinitivs, des Perf. Ind. und Konj., und des Part. Perf. — So lange nun das Perf. von *prendre, panre* noch *pris* lautete, war es von dem Perf. von *venir* und *tenir* — *vin, tin* lautlich zu weit entfernt, als dass schon dann eine weitere Angleichung hätte stattfinden können. Sofort aber als das *s* im Auslaut verstummt, also aus *pris pri* entsteht, geht in rein formaler Angleichung an *vin, tin pri(s)* in *prin* über, das aber weiter mit einem *s* geschrieben wurde. Analog *vinsse, tinsse* wurde dann auch zu *prin(s)* ein Perf. Konj. *prinsse* statt *prisse* neugebildet.

Warum schlug die Sprache nun nicht den umgekehrten Weg ein? Warum bildete sie gerade *prin(s)* analog *vin(s)*, *tin(s)* und nicht *vi(s)*, *ti(s)* analog *pri(s)*? — Wir hätten uns wundern müssen, wenn sie das letztere getan hätte. Das Entstehen der Formen *vi(s)*, *ti(s)* wäre unvereinbar gewesen mit der der Sprache innewohnenden Tendenz nach Möglichkeit abzuschleifen und zu nivellieren. So musste sie mit Freuden zur Bildung der Form *prin(s)* analog *vin(s)*, *tin(s)* schreiten, konnte sie das stammhaft *n* des Infinitivs *prendre, panre* jetzt doch auch im Perfekt durchführen, konnte sie hier doch nivellierend wirken.

Auf dem *nr(prendre)*-Gebiete hatte *prendre* in keiner Zeitform gleiche Struktur wie *venir* und *tenir*. Deshalb ist dort eine Angleichung im Perfekt nie erfolgt, ist eine Form *prin(s)* bez. *prinsse* dort nie gebildet worden. So ist nach Czischke, Perfektbildung S. 31 bei Froissart, der diesem Gebiete angehört, *prins* nie zu belegen.

Risop schrieb Begriffsverwandtschaft S. 16 Anm. 2: „Die Ursachen, die zu der sehr alten Einschaltung des *n* in Perf. *prins*, die allem Anscheine nach mehr als eine Reminiszens an den lateinischen Lautstand bedeutet, geführt haben, entziehen sich noch immer unserer Einsicht. Die Neubildung schlankweg als eine Folge von *tins* (*vins*) an-

zusehen, wie ich es ZRPh VII S. 65 tat, fehlt es mir heute an Wagemut, doch erlaube ich mir zu Gunsten des dort Gesagten folgenden bescheidenen Vorschlag. Der Ausgleich von ursprünglichem *presis* und *tenis* kann so geschehen sein, dass 1. *presis* durch Uebertragung des *n* von *tenis* partiell an dieses angeglichen wurde, und dass *presis* seinerseits sein *s* an *tenis* abgab, so dass nun *prensis* neben *tensis* stand; oder 2. *presis* total an *tenis* angeglichen wurde, so dass nun *prenis* neben *tenis* stand. Aus beiden Gleichungen war nun neues *prins, print, prinrent, prindrent* leicht zu erschliessen."

Die Sprache ist diesen Umweg nicht gegangen. Sie hat direkt *prin(s)* nach *vin(s), tin(s)* gebildet: *Prin(s), print, prinrent, prindrent* sind ja in der Sprache schon vorhanden, als die 2. Pers. Sing. Perf. immer noch *presi(s)* lautete.

---

17. *defenge, entenge*; *defegne, entegne etc.*

Ueber die Herausbildung dieser Formen sind Körting, Kirste und Förster zu vergleichen. — Körting schreibt Formenbau S. 227: „Die Konjunktive auf *-ndam* (*defendam, *respondam* etc.) zeigen im Altfranzösischen neben der regelmässigen Entsprechung auf *-nde* auch Bildungen auf *-nge*, welche aus Analogiewirkung zu erklären sind, denn z. B. *defenge* unmittelbar aus einem **defendiam* abzuleiten, ist untunlich, da die Ansetzung solcher Gebilde durch Nichts wahrscheinlich gemacht werden kann. Auch ist es ja durchaus begreiflich, dass die Verba auf *-ndĕre*, dem Vorbilde des vielgebrauchten *prendre* folgend, einen Konjunktiv auf *-ge* bildeten." — Weiter Kirste, Historische Untersuchung S. 18: „Der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Endung *-ge* ist in *l*+*i* und *n*+*i* zu suchen (*lh* zu *lg*, *nh* zu *ng*). Analogisch ist sie dann zuerst auf *prendam* übertragen und weiterhin auf die übrigen Verben auf *nd* und *rd*". — Förster wieder schreibt Aiol S. 429 in einer Anmerkung zu

Vers 325 *Qui de mort vous deffenge et de torment:* „*deffenge* 3. Konj. (**defendiat*, nach *sapiat* u. ä. analogisch gebildet)." —

Alle drei Erklärungen geben nicht den wahren Sachverhalt wieder. Es geht aus ihnen — am wenigsten aus Förster's — nicht hervor, warum sich jene Konjunktive nur auf einem kleinen Gebiete — Pikardie und Hennegau — finden: Das Sprachgebiet von *prenge* ist doch ein viel grösseres. Selbstredend ist bei der Herausbildung von *defenge, entenge* die Form *prenge* im Spiele; doch mit einer Besonderheit. Mit ihr hat es folgende Bewandtnis:

Erinnern wir uns daran, dass *prendre* auf dem *nr*(*prendre*)-Gebiete regulär *prent, prendons, prende,* auf dem *ndr*-Gebiete dagegen *prenc, prenons, prenge* flektiert wird. In der Pikardie und im Hennegau stossen nun beide Gebiete zusammen, und so muss sich in beiden eine Zone finden, in der *prent, prendons, prende* neben *prenc, prenons, prenge* üblich sind. Nur in diesem Grenzgebiete ist dann im Konjunktiv ein Nebeneinander von *prende* und *prenge* möglich, und in der Tat ist nur dort *prende* neben *prenge* zu belegen, wie man aus Kirste S. 22/23 ersehen kann. In Angleichung an dieses Nebeneinander ist nun zu allen anderen Konjunktiven auf *-nde* eine Nebenform auf *-nge* gebildet worden: *entenge, defenge* etc. zu *entende, defende* etc., und da das Nebeneinander von *prende* und *prenge* nur in der Pikardie und im Hennegau statt hat, haben sich *entenge, defenge* etc., auch nur dort eingefunden, ebenso wie *arge, perge* etc., die in gleicher Weise sich neben *arde, perde* etc., den normalen Formen, herausgebildet haben.

Auf der sehr kleinen Strecke, auf der das *nr*(*prendre*)- und das *nr*(*panre*)-Gebiet zusammenstossen, muss im Konjunktiv ein Nebeneinander von *prende* und *pregne* (*ai-ei-a*) entstehen. In diesem Falle mussten dann zu *entende, defende* etc. die Nebenformen *entegne, defegne* (*ai-ei-a*) gebildet

werden; so sind z. B. Lille 97 *entegnent*, Yvain S 4058 *deffengne* zu erklären.

---

18. Pik. *ch*(*c*) lothr. *z* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind.

Im Pikardischen und Lothringischen finden wir schon in den frühesten Denkmälern die Endung *ch* (*c*) bez. *z* in der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. Sie geht bis zu einem gewissen Zeitpunkte neben einer organischen Endung *t* einher, erscheint dann aber auch hinter einem *r* und *n*. Schon früh hat diese Endung das Interesse der Romanisten wachgerufen; schon Mussafia, Pfeiffer's Germania VIII S. 220 macht auf sie aufmerksam; sie hat aber bis jetzt allen Erklärungsversuchen gespottet. — Schon hinsichtlich des Lautwertes der pikardischen Endung *ch* (*c*) ist man sich nicht einig: Einige Forscher sehen darin einen gutturalen, andere einen palatalen Laut. Noch uneiniger ist man aber hinsichtlich der Herkunft dieser Endungen. So haben wir es mit vier von einander gänzlich verschiedenen Lösungen zu tun.

Nach Behrens ZFSL V S. 66, Meyer-Lübke II S. 168, Chabaneau S. 70 Anm., Zauner S. 151 u. a. sind *sench* (*c*) *-z*, *mench* (*c*) *-z* etc. die regulären Weiterentwicklungen von vulgärlateinisch *sentio, mentio* etc. *Sent, ment* etc. sollen analogisch gebildete Formen sein, ebenso *porch, demanch, mech* (*c*) *-z* etc., denen keine Formen mit einem Ableitungsvokal zu Grunde lagen. — Doch der Consensus der romanischen Sprachen lehrt, dass schon im Vulgärlateinischen *sento, mento* etc. an die Stelle von *sentio, mentio* getreten sind. Sonst müssten sich Derivate von *sentio, mentio* etc. ja in allen Mundarten und nicht blos im Lothringischen und Pikardischen nachweisen lassen. — Behrens müssen wohl auch diesbezügliche Bedenken gekommen sein; denn im Schwan-Behrens S. 198 § 348 2c Anm. liest man: „Besondere Schwierigkeiten be-

reiten der Erklärung pikard. *mench, sench, serch, consench* etc., und die denselben anderwärts entsprechenden Formen *menz, senz, consenz* etc., insofern sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden lässt, ob in dem Auslaut dieser Bildungen die Fortentwickelung des ursprünglichen Ableitungsvokals der Formen *mentio, sentio* etc., die in diesem Falle neben vlat. *mento, sento* fortbestanden hätten, oder jüngere Angleichung der aus **mento, *sento* entwickelten Formen vorliegt." — Risop, der ZRPh VII S. 48 zur Erklärung von *sench, mench* etc. auch von vlat. *mentio, sentio* ausgegangen war, nahm ASNS Band 92 S. 460 diese Formen zurück. —

Nach Suchier, Grundriss S. 772 soll *-ch* (*c*), *-z* in allen Fällen sein Entstehen einer Angleichung an *fach* (*c*), *-z* zu verdanken haben (s. S. 3). Friedwagner, Sprache S. 88 hat sich Suchier angeschlossen. — Wir können dieser Erklärung nicht beipflichten. Schwierigkeiten bereitet schon der Umstand, dass sich *-ch* (*c*), *-z* bis in die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts nur an Stelle eines *t* findet. Eine Erklärung muss doch darauf Rücksicht nehmen und auch dieses Phänomen deuten. Wenn Suchier schreibt: „Offenbar habe das Bedürfnis die 1. Sing. von der gleichlautenden 3. Sing. zu scheiden die Entstehung der Endung *ch* oder *z* hervorgerufen oder begünstigt", können wir ihm nicht beistimmen: Unserer Meinung nach hat sich die Sprache in ihrer Entwicklung um derlei Rücksichten absolut nicht gekümmert. — Unerklärlich bliebe es übrigens auch, warum sich die Angleichung nur auf die Pikardie und Lothringen beschränkte. Sie hätte doch auf dem ganzen Sprachgebiete erfolgen müssen. —

Körting's Ansicht, Formenbau S. 163, Lindquist S. 29, wonach pik. *ch* (*c*), lothr. *z* *t* + anal. *s* repräsentiere, ist schon S. 5 widerlegt worden.

Die Ansicht, dass die pikardische Endung *ch* (*c*) guttural sei, wird vertreten von Förster, Aiol S. LII, Horning RSt

VII S. 714, Neumann, Zur altfrz. Laut- und Flexionslehre S. 104, Raynaud, Etude sur le dialecte picard, Bibliothèque de l'Ecole des Chartes T. 37 S. 345 u. a. — Diese Forscher setzen eine Entwicklung *vienc* < *venio*, *muerc* < *morio* etc. an, und lassen von diesen Formen aus die Endung *c*, *ch* auf andere erste Personen analogisch übertragen. — Diese Ansicht ist in mehrfacher Hinsicht unzulässig: *Ch (c)* muss palatal sein; ihm entspricht ja im Lothringischen die Endung *-z*; eine Entwicklung *venio* > *vienc*, *morio* > *muerc* ist mit den phonetischen Gesetzen nicht in Einklang zu bringen. — *Vienc (-ch)* erscheint im Pikardischen überhaupt erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts, *muerc (-ch)* etwas früher (s. u.): wie sollen sie da Formen hervorgerufen haben, die schon von vornherein in der Sprache existiert haben! —

Ehe wir zur Erklärung der Endung *-ch (c)-z* schreiten, wollen wir etwas näher auf die sekundären *-ce* Konjunktive eingehen.

---

19. Die sekundären *-ce* Konjunktive.

Körting schreibt über diese Konjunktive Formenbau S. 231: „Die altfranzösischen stammbetonten Konjunktivformen auf *-ce* (pik. *che*) nach vorausgehendem Konsonanten *(mence* neben *mente von mentir, sence* neben *sente* von *sentir, parce* neben *parte* von *partir* u. dgl., auch *mece* neben *mette* von *mettre)* legen den Gedanken nahe, in *-ce*, *-che* die lautregelmässige Fortsetzung des lat. *-tiam* in *sentiam* u. dgl. zu erblicken, so dass also *c* bez. *ch* aus *tj* durch Assibilation, bez. Palatalisierung entstanden wäre; *mece* würde dann Analogiebildung sein. Gleichwohl ist diese Annahme schwerlich statthaft in Anbetracht dessen, dass die Uebereinstimmung der romanischen Sprachen schon für das Volkslatein **sentam* etc. anzusetzen dringend anempfiehlt, womit *sentiam* etc. selbstverständlich beseitigt wird. Man hat demnach vorgezogen, *sence* etc. aus Anbildung an *face* zu erklären. (Darauf läuft

es ja doch hinaus, wenn Kirste, Historische Untersuchung S. 80 sagt: „*mece* ist wohl entstanden aus *mete* + *face* = *mece* und nach dieser Neubildung ist die Endung *-ce* auch auf andere Verben übertragen worden.“ Man sollte glauben, dass, wenn *mette* nach *face* umgestaltet worden wäre, ein *mace* sich ergeben hätte.) An sich kann das als sehr berechtigt erscheinen, da ein Verbum von dem weiten Gebrauchskreise, wie *faire* ihn besitzt, gewiss zur Ausübung einer umfangreichen Analogiewirkung befähigt war. Indessen hält diese Annahme näherer Prüfung nicht Stand. Es ist nämlich nicht zu verstehen, warum *face* eben nur auf ganz bestimmte nnd verhältnismässig wenige Verba analogisch eingewirkt haben sollte. Hätte *face* typische Geltung für den Konjunktiv Präs. besessen, so wäre zu erwarten gewesen, dass es zunächst erhaltend auf die sonstigen Konjunktive auf *-a-ce (place, tace)* eingewirkt, und sodann, dass es Konjunktive von Verben mit vokalisch auslautendem Stamme in sein Bereich gezogen hätte, dass also z. B. *pri* (**prĕcem*) angebildet worden wäre zu **price*. Weder das Eine noch das Andere aber ist geschehen. Es beschränkt sich die Konjunktivbildung auf *-ce* auf Verba, deren Stamm ausgeht auf *-nt* (*mentir*), *-nd* (*rendre*), *-rt* (*sortir*), *-rd* (*perdre*), *-tt* (*mettre, battre*), *-d* (*se[d]eir, cha[d]eir* etc.); bei anderen findet sie sich nur vereinzelt (z. B. *trace* von *traire*, *curce* von *corre*, *aerce* von *acrdre, rechoice* von *recevoir*). —

Die Einwirkung von *face* auf die Konjunktive (Kons. + *ce*) dürfte demnach abzuweisen sein. Das Richtige hinsichtlich dieser Formen hat wohl Suchier getroffen, wenn er (Grundriss I S. 618) sagt: „Auf gleiche Weise (nämlich durch Abzweigung aus dem Indikativ) ist wohl aus der 1. Pers. Sing. Ind. *mez*, pik. *mech* = *mitto* im Lothringischen der Subjunktiv *mece*, im Pikardischen *meche* gebildet worden.“ Freilich fügt Suchier gleich hinzu, dass sich *mece* auch direkt an den Einfluss von *face*, pik. *fache* anknüpfen liesse. Das eben ist ein Irrtum. — Es würde demnach

sence in gleicher Weise an den Ind. *senz* angebildet worden sein, wie etwa der Konj. Impf. *vinsse* (für *venisse*) an den Ind. Perf. *vins* (vgl. auch Präs. *vienne*: *vien-s*)." —

Mit *sentiam* > *sence* operierten Mussafia, Zur Präsensbildung im Romanischen S. 52, Bonnardot u. a.

Es stellt sich heraus, dass die *-ch (c), -z* Präsentien und die *-ce* (*-che*) Konjunktive auf einer Angleichung an *siech* (*c*)*-z*, Konj. *siece* (*-che*) und *chiech* (*c*) *-z*, Konj. *chiece* (*-che*) beruhen, die in allen Mundarten verhältnismässig zahlreich zu belegen sind, abgesehen vom Wallonischen, das zwar *siez-siece*, aber nicht *chiez-chiece* kennt.

In welcher Weise ist nun diese Angleichung erfolgt, und warum beschränkte sie sich nur auf die Pikardie und Lothringen? — *Siech (c) -z, chiech (c) -z* fanden sich neben den ersten Personen Sing. Präs. *siet, chiet* ein (s. S. 30). — Dann ergab sich bei zwei häufig gebrauchten Verben im Auslaut der 1. Pers. Präs. ein Nebeneinander von *-t* und *-ch* (*c*) *-z*. Dieser Umstand gab nun zu Analogiebildungen Veranlassung: Zu allen anderen ersten Personen Präs., die auf *-t* auslauteten, ganz gleich welcher Konjugationsklasse sie angehörten, wurden Nebenformen auf *-ch* (*c*) *-z* gebildet, die dann sofort sekundäre *-ce* (*-che*) Konjunktive nach sich zogen. — Dass sich nun diese Anbildung auf die Pikardie und Lothringen beschränkte, hängt damit zusammen, dass sich in diesen Mundarten, ebenso wie im Wallonischen, der isolierte auslautende Dental bedeutend länger erhielt wie anderwärts. Es wird im zweiten Teile bei anderer Gelegenheit ausführlicher darauf zurückzukommen sein. —

So entstanden *loch* (*laudo*) z. B. Meraugis 879 cf. Ebeling ASNS Band 103 S. 415, *douch, cuich, mech*, weiter *sench, mench, demanch, perch* (*-c*) *-z* etc., im Konjunktiv *mece, sence, mence, porce,* (*-che*) etc. — Wenn Körting schreibt, *sence* wäre in gleicher Weise an den Ind. *senz* angebildet, wie etwa *vinsse* an *vins*, ist dieser Vergleich nicht zutreffend: In *vins* hat das *s* ja nie gelautet (s. S. 9). —

Nachdem in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nachkonsonantisches *t* im Auslaut schwand, existierten neben *men, sen, deman, defen, por, ar, per* etc. < *ment, sent, demant, defent, port, art, pert* etc. die Nebenformen *mench, sench, demanch, defench, porch, arch, perch* (*-c*) *-z* etc. Es konnten also dann eine Reihe erster Personen Präs. auf *-n* und *-r* berechtigterweise *-ch* (*-c*) *-z* im Auslaut führen. Es konnte dann nicht ausbleiben, dass bald allen ersten Personen Präs. auf *-n, -r* ein *ch* (*c*) *z* angefügt wurde. So sind die Formen *ainch* (*-c*) *-z, criench, fierch* etc., die Konjunktive *aince* (*-che*), *fierce* (*-che*) etc. zu erklären, *aince,* das sich z. B. Bernhard 153_{25} findet . . . *s'ensi est ke iu vos aince assi cum mi mismes* und 137_{27} . . . *ensi ke tu nen ainces nule chose si luy non ou por luy.* — Die Form *viench* (*-c*) ist erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach Aufgabe der Mouillierung in *ving* möglich (s. S. 56). In dieser Form ist aber das *ch* (*c*) nicht mehr gesprochen worden: Auslautendes *ch* (*c*) ist im Pikardischen kurz vor 1250 verstummt. Von diesem Zeitpunkte ab fristet *ch* (*c*) nur als graphisches Zeichen in der Schrift sein Dasein. — Dass auslautendes *ch* (*c*) kurz vor 1250 verstummt ist, beweist der Umstand, dass um diese Zeit statt *fach* in den Urkunden die Form *fa* aufzutauchen beginnt. — Demzufolge, da lothr. *z* zu *s* wurde, das auch um 1250 verstummte, ist von altem *ch* (*c*) bez. *z* in der Endung der 1. Pers. Sing. Präs. Ind. in den heutigen Mundarten nichts mehr zu spüren.

---

20. Pik. *ch* (*c*), lothr. *z*, gemeinfrz. *g* in der 1. Pers. Sing. Perf.

Ueber pik. *ch* (*c*) in der 1. Pers. Sing. Perf. handeln Körting, Formenbau S. 306—10 und Trommlitz, Die französischen *ui*-Perfekta S. 9. Lassen wir Körting in den wesent-

lichsten Punkten zu Worte kommen: „In der 1. Pers. Sing. Perf. findet sich pikard. (neben *vi, vin, tin*) häufig *vic* und *vich*, *vinc* und *vinch*, *tinc* und *tinch*. Dementsprechend lautete auch bei anderen sog. starken Perfekten die 1. Pers. Sing. auf *-c* bezw. *-ch* aus. Zum Beispiel führt Friedwagner, Sprache, aus Huon von Bordeaux folgende *-c* Formen an; *oc, poc* und *peuc*, *soc* und *seuc*, *duc, connuc, juc, cruc, couruc*, *vinc, voc* und *vauç*. Belege aus dem Aiol und Richart gibt Horning, darunter z. B. *euc*, *cuch* (*habui*), *esmuch* (*movi*), *fuch* (*fui*).

Diese *-c-* und *-ch*-Formen sind schwierig und, vorläufig wenigstens, nicht mit Sicherheit zu erklären.

Nach der am meisten verbreiteten Ansicht, welche namentlich von Burguy, Grammaire I S. 249, Chabaneau, Histoire et théorie S. 116, Horning RSt V S. 713 und namentlich von Suchier ZRPh II S. 268 vertreten worden ist, bezeichnet *-c* bez. *-ch* einen Palatallaut („*le son chuintant*“ nach Burguy) und ist hervorgegangen aus dem nachtonigen *i (: j, dj, dz)* des lat. Perfekts; es würde also z. B. *vic* oder *vich* entstanden sein aus *vidi : vidj : vidz* oder *vinc*, bez. *vinch* aus *veni : vinj : vindj : vindz*. Das ist aber schon in Bezug auf die *-i*-Perfekta kaum glaublich. Denn eine solche lautliche Entwickelung wäre allenfalls denkbar vor vokalischem Anlaut (z. B. *vidi amicum : *vidj ami* —), und selbst dann wohl sehr zu bezweifeln, da *dj* lautregelmässig *j* (= *y*) ergibt. Für geradezu unmöglich jedoch muss man die Sache bei den *-ui*-Perfekten halten, denn wie hätte aus *debui, potui* etc. jemals *deuch, peuch* etc. hervorgehen sollen?

Erblickt man andererseits in *-c, -ch* einen gutturalen Laut (*k*), so wird die Erklärung desselben aus der Konsonantierung des nachtonigen *i* erst recht unmöglich, denn ein *vidz* aus *vīdi* mag man (vor folgendem vokalischen Auslaute) allenfalls noch gelten lassen, nimmermehr aber ein *vik*. —

Ich möchte glauben, dass der pikardische Perfektaus-

gang *-c, -ch* — gleichviel welchen Lautwert man ihm beilegen will — nichts anderes sei, als der auf die 1. Pers. Sing. Perf. analogisch übertragene, ebenfalls pikardische Ausgang *-c, -ch* der 1. Pers. Sing. Präs. gewisser Verba (*demanc* u. dgl.). Dieser Ausgang erscheint nur bei solchen ersten Personen Sing. Präs. Ind., welche nach Wegfall des *o* konsonantisch auslauteten, z. B. *demand[o] : demanch, *ard[o] : arch, *mitt[o] : mech, cogīt[o] : cuich* etc. etc., also in Formen, welche um den gewöhnlichen Ausdruck zu brauchen, „stark" gebildet sind. Diese Beschränkung würde es erklärlich erscheinen lassen, [dass, falls überhaupt Uebertragung des *-c, -ch* auf das Perfekt stattfand, dieselbe eben nur bei „starken", d. h. ableitungsvokallosen Perfekten stattgefunden hat, welche, namentlich bei konsonantischem Stammauslaute, in ihrer Form den Präsentien nahestanden. So mochten z. B. die Präsentia *mench, sench, rench* etc. die Bildung des Perfekts *vinch* veranlassen, ein Präsens *cuich* konnte den Perfekten *juch, cruch* das Dasein geben, ein Präsens *douch* dem Perfekt *vouch, vauch, voch.*

Es wäre demnach das *-c, -ch* des Perfekts eine rein analogische Bildung. Zu Gunsten dieser Ansicht spricht noch Folgendes:

Die Perfekta auf *-c, -ch* erscheinen in keinem pikardischen Text als die alleinherrschenden, sondern neben ihnen finden sich auch stets die *-c-* und *-ch*-losen Formen. — Sollte nun *-c* bez. *-ch* aus dem nachtonigen *-i* hervorgegangen sein, so würden im Pikardischen zwei unmittelbar auf dem Latein beruhende Perfektbildungen nebeneinander sich entwickelt und fortgelebt haben. Dies wäre aber mindestens auffällig. Ein Seitenstück zu solcher Zweiheit wäre allerdings z. B. im ital. *credei* und *credetti* zu finden, aber doch nur scheinbar, weil *credei* in Wirklichkeit nicht aus einem lat. **credē[v]i* (gleichsam von **credēre*) entstand, sondern eine E-Bildung nach Analogie der entsprechenden A- und I-Bildungen (*amai, sentii*) ist. Also die Annahme,

dass lat. *vīdi* im Pikardischen das eine Mal zu *vi*, das andere Mal zu *vic*, *vich* sich entwickelt habe, ist von vornherein bedenklich.

Uebrigens, wenn die Perf. auf *-i* eine solche Doppelentwickelung gehabt haben sollten, so müsste es sehr befremden, dass das Gleiche nicht auch bei den Perfekten auf *-si* geschehen sei, da doch ein *-sj* sich vorzüglich (bei folgendem vokalischen Anlaut) zur Palatalisierung geeignet hätte.“ —

Gleicher Ansicht bezüglich der Herausbildung der *-ch-*, *-c*-Perfekta ist Meyer-Lübke, Grammatik II S. 328.

Körting hatte recht, wenn er Herleitungen wie *vich -c* < *vidi*, *vinch -c* < *veni* bez. *venui* etc. ablehnte. Diese sind mit den phonetischen Gesetzen unvereinbar. — Körtings Erklärung können wir uns aber auch nicht anschliessen. Die Präsentia *mench*, *sench*, *rench* etc. konnten nie ein Perfekt *vinch* hervorrufen, ebensowenig wie die Präsentia *cuich*, *douch* die Perfekta *juch*, *cruch*, *vouch*, *vauch*, *voch:* Ein Präsens kann doch immer nur ein Präsens analogisch beeinflussen, aber doch nicht ein Perfekt. Welches Präsens z. B. soll denn den Perfekten *euch*, *deuch*, *seuch* das Dasein gegeben haben?

Das *ch* (*c*) im Perfekt taucht erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in den Denkmälern auf, so im Aiol, Chevalier as II espees, Huon de Bordeaux, Gui de Cambrai, bei Mousket. (Weitere Belege finden sich bei Trommlitz S. 9 ff.) Es ist dies eine für die Erklärung des *ch* wichtige Tatsache, resultiert doch daraus, dass das *ch* im Perfekt nie einen Lautwert gehabt hat, also weder palatal noch guttural war, da wir ja S. 66 gesehen haben, dass *ch* im Auslaut um diese Zeit schon verstummt war. Das *ch* (*c*) in *vich*, *vinch*, *tinch*, *euch*, *vouch* etc. ist also nur als graphisches Zeichen aufzufassen, genau wie das *s* in *vis*, *vins*, *tins*, *eus* etc., das

die übrigen Mundarten nach dem Verstummen des *s* im Auslaut aufweisen. — Dass das *ch* nach seinem Verstummen in das Perfekt eindrang, braucht nicht zu verwundern. Es kam ja kurz vor seinem Verstummen ausserordentlich vielen Präsentien zu (s. S. 66). So wurde es nach seinem Verstummen landläufiges graphisches Zeichen und als solches auch in das Perfekt verschleppt.

Aus demselben Grunde wie das graph. *s* (westfrz. *c*) ist dann das graph. *ch* (*c*) im Pikardischen auch in den Imperativ eingedrungen. Derartige Imperative sind von der Mitte des XIII. Jahrhunderts ab zu belegen, noch ein Beweis, dass *ch* (*c*) um diese Zeit keinen Lautwert mehr gehabt hat. — Im heutigen Pikardischen ist von *ch* (*c*) im Perfekt und Imperativ nichts mehr zu spüren: Es ist in der Schrift wie im Präsens verloren gegangen.

Ganz unmöglich ist, was Brechtefeld, Der Bau des Nomens S. 88 über das *g* und *z* von *deving, devinz* schreibt: „Als Doubletform erscheint im Perf. ind. neben *devinz: deving* der franz. lothr. Auslautssibilant substituiert durch einen Palatal. Die nach Uniformierung strebende Sprache hat im Pikardischen durch Uebertragen des Palatals aus dem Konj. Ausgleichung erfolgen lassen zwischen Ind. und Konj., bei welcher Uebertragung „*ge*“ in den Auslaut tretend stimmlos werden musste. Dem franz. lothr. *z* entscheidet also pik. *g* (*c ch*).“ Dazu eine Anmerkung: „Wofern nicht das *g* einfach Zeichen der nasalen Aussprache ist; vgl. *unum: ung* altfrz. oft zu belegen.“ —

In lothr. *devinz* etc. ist das *z* ebenso nur graphisches Zeichen wie *ch* (*c*) in pik. *devinch* etc.: Es ist genau so wie dies in das Perfekt hineingeraten. Mit *deving* aber haben *devinz, devinch* (*c*) garnichts zu tun. Mit dieser Form hat es folgende Bewandtnis:

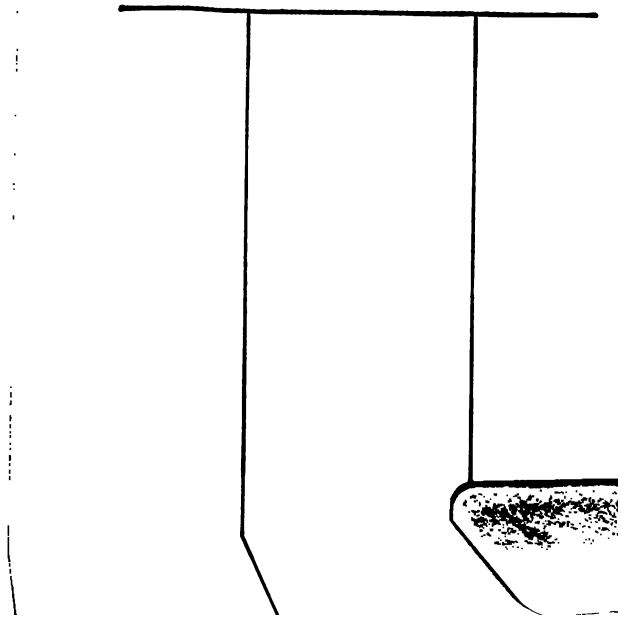
Der mouillierte Nasal wurde in der Schrift durch *ng*, mitunter auch durch blosses *g* wiedergegeben. — (Nicht bei-

stimmen kann ich Förster, der Aiol S. LI Anm. zu *tesmoig* schreibt: „*tesmoig*, pik. statt *tesmoing* ebenso *poing, soing* u. ä. Da das Franz. eine Palatalis im Auslaut perhorresciert, so verwandelte es einmal pal. *n* in *-n* (so entstand das nfrz. *soin*), das andere mal (pikardisch) p. *n* (eigentlich ursprünglich *-nj*) = *-n[j]*. Letzteres seh ich in den obigen Formen *soig, tesmoig* u. ä.“) — Als nun um die Mitte des XIII. Jahrhunderts, dialektisch bedeutend früher, die Mouillierung des patalen *n* schwand, die Schrift sich aber wie immer konservativ verhält, man hinter dem *n*, das früher mouilliert war, ruhig das *g* weiter schrieb, musste bald ein Zeitpunkt eintreten, wo man nicht mehr genau wusste, welches *n* mouilliert war und welches nicht, welchem End-*n* also in der Schrift ein *g* zukam und welchem nicht. Die Folge war, dass bald ganz kritiklos verfahren wurde, und so musste es geschehen, dass öfters Wörtern mit auslautendem *n* ein *g* angefügt wurde, deren Nasal nie mouilliert gewesen war.

So wurde man dazu verleitet, *je deving, je ving, je ting* statt *devin, vin, tin* zu schreiben; so hat man u. a. auch *j'aing* statt *ain* < *amo* geschrieben, — ja man hat sogar von der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an längere Zeit hindurch dem unbestimmten Artikel *un* in der Schrift ein *g* angefügt, dass nicht, wie Schwan-Behrens, Grammatik S. 20 § 13_3 will, etwa von *long* herrührt, auch keinesfalls, wie Brechtefeld annehmen möchte, einfach Zeichen der nasalen Aussprache ist.

Stanford University Libraries
3 6105 124 411 799

PC
21
S.
v

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.